Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Die Begrundung der deutschspra... Forderungen ...

Reinhard Dietel

Digitized by Google

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Volkelt und Sievers.

Leipzig, den 24. Juli 1903.

Der Prokanzellar.

Birch-Hirschfeld.

Digitized by Google

Meinem hochverehrten Lehrer

Herrn Seminardirektor Schulrat Max Grüllich

in dankbarer Hochachtung

gewidmet.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 9

Das Deutsche in den Schulen des Mittelalters. — Das Deutsche in den humanistischen Schulen. — Das Deutsche in den Schulen des Reformationszeitalters. — Reaktion gegen das Latein zugunsten der Muttersprache. — Kampf gegen das Fremdwörterunwesen damit verbunden. — Die Beeinflussung in dem doppelseitigen Kampfe vom Auslande. — Zusammenfassung der deutschsprachlichen Forderungen. — Quellen für die Darstellung ihrer Begründung. — Gegenseitiges Beeinflussen und Unterstützen.

I. Abschnitt: **Begründung durch patriotische Erwägungen** 19

Hinweis auf frühere Zeiten. — Die Zeit der alten Deutschen. — Zeit Karls des Großen. — Zeit Rudolfs I. — Zusammenhang zwischen dem jeweiligen Stande einer Sprache und a) dem politischen Ansehen des Volkes. — b) Dem sittlichen und geistigen Leben. — Erinnerung an den politischen Untergang Deutschlands. — Zeichen davon haben in der Hintansetzung der Muttersprache ihren Grund. — In dem Hochhalten der Muttersprache zeigt man Liebe zum Vaterlande. — Deutsches Land und Volk hat wegen seiner Vorzüge diese verdient.

II. Abschnitt: **Begründung durch Hinweis auf fremde Völker** 28

Hinweis auf Griechen und Römer. — Hinweis auf die Nachbarvölker.

III. Abschnitt: **Begründung durch die Fähigkeiten einer Sprache im allgemeinen** 32

Jede Sprache eine Gabe Gottes. — Keine Sprache als Wissenschaftssprache besonders bevorzugt. — Die lateinische Sprache darum nicht die alleinige Wissenschaftssprache. — Folgerungen für die deutsche Sprache.

IV. Abschnitt: **Begründung durch die Vorzüge der deutschen Sprache im besonderen** 35

Uraltertum. — Verbreitung. — Schwere Erlernbarkeit. — Eigene grammatische Gesetze und Regeln. — Wortreichtum. — Kürze und Bestimmtheit. — Eleganz und doch kraftvolle Männlichkeit. — Onomatopoetische Ausdrücke. — Folgerungen. — Vorzüge gegenwärtig noch sehr verborgen. — Der Mangel ist Schuld der Deutschen. — Folgen bei Anwendung aller Mittel zur Heraufarbeitung der deutschen Sprache. — Beweis liefern die vorhandenen deutschen Bücher. — Ein Widerspruch bei Ratichius. — Befähigung der Muttersprache als Unterrichtssprache im fremdsprachlichen Unterricht.

Digitized by Google

Seite

V. Abschnitt: **Begründung der speziell deutschsprachlichen Unterrichtsforderungen durch psychologische und pädagogische Erwägungen** 44

Die deutschsprachlichen Unterrichtsforderungen abgeleitet aus dem Grundsatze der Naturgemäßheit des Unterrichtes. — Die Naturgemäßheit des fremdsprachlichen Unterrichtes. — Praktische Vorteile für denselben. — Naturgemäßheit des Realunterrichtes. — Begründung mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des späteren praktischen Lebens. — Es verlangt Kenntnis der Muttersprache. — Wissen und Können. — Widerlegen der Gegner.

Schlußbetrachtung 56

Erfolg der Bemühungen. — Widerspruch zwischen Wollen und Können. — Verdienste.

Digitized by Google

Quellenverzeichnis.[1]

Andreä, Joh. Valentin, Reipublicae Christianopolitanae descriptio. Argentorati, anno 1619.

——, Theophilus, übersetzt von Fr. Öhler. Heilbronn 1878.

Bödiker, Johannes, Neu-vermehrte Grund-Sätze der Deutschen Sprache ... Berlin 1709.

Bussingius, Caspar, Discours von der Information | So des Verstandes als des Willens | Wie in allen Wissenschaften insgemein | also in der Mathematik insonderheit ... mit Glücklichem Succeß anzustellen und in weniger Zeit zur Vollkommenheit zu bringen ... nebst einem Vorschlag extraordinarie dieselben auf öffentlich Teutsch zu lesen. Hamburg 1695.

Comenius, J. Amos, Opera Didactica omnia. Amsterdam 1657.

Der Teutschen Sprach Ehrenkrantz ... Darinnen der bißhero getragene Bettelrock der Teutschen Sprach auß vnd hergegen sie mit jhren eygenen Kleidern vnd Zierde angezogen wird. Straßburg 1644.

Fischart, Johann, Geschichtklitterung. Herausgegeben von A. Alsleben. Halle 1891. Das Philosophisch Ehzuchtbüchlein. Deutsche Nationalliteratur. Bd. 18.

Flugblätter aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges: Deutsche Satyra wider die Verderber der Muttersprache. Weimarisches Jahrbuch I, 296—298 und II, 206—209.

Grau, Christ. Gottl., Die unmaßgebliche-Neu angegebene | Hoch-Teutsche Grund- und Hoche Landes-Unterrichtung ... Herborn 1695.

Grimmelshausen, Christoph, Der Abenteuerliche Simplicissimus ... Herausgegeben von A. Keller. 1. Bd., Buch 8: Teutscher Michel. Stuttgart 1854.

Gueintz, Christian, Deutscher Sprachlehre Entwurf. Cöthen 1641.

Hadewig, Joh. Heinrich, Wolgerundete teutsche Versekunst. Bremen 1660.

Harsdörffer, G. Ph., Specimen Philologiae Germanicae ... Norimbergae 1648. Frauenzimmer Gesprächsspiele, so bey Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften mit nutzlicher Ergötzlichkeit beliebet und geübet werden mögen ... Durch Einen Mitgenossen der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Bd. I—VIII.

Leibniz, Gottfried Wilhelm, Die unvorgreiflichen Gedanken, untersucht und herausgegeben von August Schmarsow. Quellen und Forschungen ... XXIII. Straßburg 1877.

–, Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und Sprache besser zu üben ... Weimarisches Jahrbuch. Bd. III, S. 80—108.

Morhof, Daniel Georg, Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie ... zum andern mahle von den Erben herausgegeben. Lübeck und Frankfurt 1700.

Moscherosch, Gesichte Philanders v. Sittewald. Deutsche Nationalliteratur. Bd. 32.

1) Gelegentlich benutzte Werke und Abhandlungen sind jedesmal genau an den betreffenden Stellen verzeichnet.

Digitized by Google

Opitz, Martin, Aristarchus sive de contemptu linguae Teutonicae. Herausgegeben von Dr. Georg Witkowsky. Leipzig 1888.

Pudor, Christian, Der Teutschen Sprache Grundrichtigkeit und Zierlichkeit. Cölln an der Spree 1672.

Ratichianische Schriften, herausgegeben von Dr. Paul Stötzner. Neudrucke Pädagogischer Schriften. Heft IX und XII.

Rist, Johann, ... Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache ... Hamburg 1642.

Schottelius, Justus Georgius, ... Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubtsprache, dero uhraltertum, reinligkeit, vermögen, grundrichtigkeit ... Braunschweig 1663.

Schuppius, Balthasar, Consecratio Avellini. Marpurgi 1640.
Lehrreiche Schriften, 1. u. 2. Teil. Frankfurt am Mayn 1719.

Stiehler, Kaspar, Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz ... von dem Spaten. Nürnberg 1691.

Teutscher vnartiger Sprach- Sitten vnd Tugendverderber... Getruckt im Jahr, da Sprach, Sitten und Tugend verderbet war. 1644.

Thomasius, Christian, Discours | Welcher Gestalt man denen | Frantzosen in gemeinem Leben und | Wandel nachahmen solle? ... Kleine teutsche Schrifften². Halle 1707.

——, Einleitung zu der Vernunfft-Lehre ... Halle 1691.

——, Drei Bücher der Göttlichen Rechtsgelahrtheit ... übersetzt mit einer Vorrede von Ephraim Gerhards. Halle 1709.

Vormbaum, Reinhold, Evangelische Schulordnungen. Bd. 2 u. 3. Gütersloh 1864.

Zesen, Philipp v., Hochdeutsche Heliconische Hechel ... Hamburg 1668.

——, Hooch-Deutsche Spraachübung ... Hamburg 1643.

Digitized by Google

Einleitung.

Es ist hinlänglich bekannt, daß das ganze Mittelalter hindurch in allen europäischen Kulturstaaten und so auch im heiligen römisch-deutschen Reiche die lateinische Sprache Staat, Kirche und Schule beherrschte, daß sie die alleinige Vermittlerin der Wissenschaften in Schrift und Wort und die zweite Muttersprache der Gelehrten war, daß sie in den Schulen die herrschende Unterrichtssprache und fast ausschließlich den Unterrichtszweck bildete, und daß ihre auf grammatischem Wege herbeigeführte Erlernung unsägliche Mühe erforderte und die lange, kostbare Jugendzeit ausfüllte.

Trotz alledem war, wie Johannes Müller in seinem Buche „Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichtes bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts" bewiesen hat, das Deutsche aus den Schulen des Mittelalters doch nicht ausnahmslos verbannt. Es mußte, wenn auch gegen den Willen der Schulmänner, beim lateinischen Elementarunterricht zur Gewinnung eines lateinischen Wortschatzes und eines Wortverständnisses notwendig gebraucht werden, und ebenso mußte es im Notfalle in den höheren Klassen Verwendung finden, um den Text der lateinischen Schriftsteller zu erklären und den Schülern zugänglicher zu machen.[1])

Müller hat weiter gezeigt, wie mit dem Erwachen der klassischen Studien die Beachtung der deutschen Sprache noch etwas höher stieg, einmal dadurch, daß jene nicht bei ihrem eigentlichen Objekte, der Durchforschung des klassischen Altertums, stehen blieben, sondern namentlich mit dem Bekanntwerden der Germania des Tacitus und alter deutscher Schriftsteller die Erforschung des vaterländischen Altertums in ihren Bereich zogen, wodurch der Sinn für deutsche Geschichte und deutsche Sprache geweckt wurde, und sodann dadurch, daß die Humanisten, selbst ein Reuchlin und Agricola, auf Übersetzungen der klassischen Stoffe in die Muttersprache drangen und solche selbst besorgten, um das Verständnis für das klassische Altertum auch dem Volke zu übermitteln.[2]) Endlich — und das ist für uns die Hauptsache — verdrängte der Humanismus das lebendige, mittelalterliche Latein und setzte an seine Stelle die tote, fremde Sprache der Klassiker.

1) Müller, a. a. O., S. 198 flg.

2) Schottel hat in seiner „Ausführlichen Arbeit", S. 1180 flg., eine stattliche Reihe solcher Übersetzungen aus dem Ende des 15. und dem Anfang des 16. Jahrh. aufgezählt.

Digitized by Google

Damit mußte in den Schulen das Deutsche nicht bloß mehr und mehr zur Aneignung und Kontrolle eines Wortverständnisses des lateinischen Textes herangezogen werden, sondern auch zur Vermittelung von sachlicher Klarheit.[1])

Aber auch abgesehen davon wurden in den Kreisen der Humanisten sogar Stimmen dafür laut, daß auch der Übung in der Muttersprache einige Sorge zuzuwenden und der Stil angesehener deutscher Schriftsteller zu beachten und nachzubilden sei.[2])

Ja, selbst auf dem Universitätskatheder suchten zwei den Humanistenkreisen angehörende Männer der deutschen Sprache Raum zu schaffen. In Rostock hielt ein Tilemann Heverlingh und später in Basel ein Paracelsus in deutscher Sprache Vorlesungen, beide natürlich unter den heftigsten Anfeindungen und Verleumdungen.[3])

Allein wie die Befürwortung der Muttersprache im allgemeinen seitens der Humanisten doch nur als ein Mittel zur Erreichung ihres klassischen Menschheitsideals anzusehen ist, so bedeutet auch im besonderen die Verwendung des Deutschen in den humanistischen Schulen oder gar in den akademischen Vorlesungen nur eine seltene Ausnahme von der allgemeinen Regel, und erst recht nicht kann man von einem allgemeinen Bewußtsein reden, die einheimische Sprache gründlich zu lernen und durch Übung sich darin zu vervollkommnen. Sie war im Unterricht der niederen Klassen wie im frühen Mittelalter nur dazu da, die Erlernung des Lateins zu vermitteln, und in den oberen Klassen diente sie nur dazu, die Kenntnis des Lateins zu fördern, ja die Schüler „zu perfekten Lateinschreibern und Lateinsprechern heranzubilden".

Mit der Reformation nun war für die deutsche Sprache im allgemeinen der Sieg entschieden.[4]) Luther wurde durch seine deutsche Bibel, seine deutschen Kirchenlieder, seine Katechismen, seine deutschen Schriften, durch die Einführung des Gottesdienstes in deutscher Sprache der Begründer der neuhochdeutschen Schriftsprache und der „Entdecker" der Bedeutung der Muttersprache für die Nation. Hatten ihm die Mystiker in ihren deutschen Schriften gewissermaßen vorgearbeitet, so fand er jetzt zahlreiche Nachfolger. Zeugnis dafür geben die Flugschriften, die mit der Reformation zugleich die deutschsprachliche Bewegung unterstützten.

Allein so hoch wiederum im allgemeinen die Bedeutung der gewaltigen kirchlichen Revolution für die deutsche Sprache anzuschlagen ist, so sehr

1) Müller gibt a. a. O. S. 238 flg. verschiedene Nachweise.

2) Paulsen, Gesch. des Gelehrten Unterr. Leipzig 1896. Bd. I, S. 361.

3) Richard Hodermann, Universitätsvorl. in deutscher Sprache um die Wende des 17. Jahrh., Jen. Diss. 1891. S. 7 flg.

4) Vgl. Kluge, Von Luther bis Lessing. Straßburg 1888. S. 5 flg.

Digitized by Google

LIBRARY UNIVERSITY OF CALIFORNIA

namentlich von Luther gegen die völlig einseitige Betonung des Fremdsprachlichen in den Schulen und insbesondere gegen den verkehrten und langwierigen Unterrichtsbetrieb gewettert wurde: der Muttersprache in den Schulen die gebührende Stellung zu sichern, war die Zeit doch nicht imstande und konnte es nicht sein; denn ehe ein solches Ziel erreicht werden konnte, mußte erst eine einheitliche Schriftsprache die Oberhand gewonnen haben.

So bediente man sich zwar in den mit der Reformation aufkommenden Volksschulen keiner anderen Unterrichtssprache als der deutschen, weil man sich keiner anderen bedienen konnte, aber man dachte nicht daran, die Muttersprache auch in den gelehrten Schulen als Unterrichtssprache einzuführen oder ihrer Übung und gründlichen Behandlung ein besonderes Augenmerk zuzuwenden.[1]) Im Gegenteil. Die Männer der Reformation nahmen die Ansicht des Jahrhunderts auf, Bildung könne nur bestehen in klassischer Bildung, und sie forderten daher das Studium der alten Sprachen und Literaturen als Grundlage aller höheren Bildung, und in den Lateinschulen und staatlichen Gelehrtenschulen der folgenden Zeit suchte man dann unter den größten Anstrengungen das aufgestellte, natürlich unerreichbare, höchste Ziel klassischer Bildung zu erreichen, klassisch schreiben und sprechen zu können. „Eloquenz in lateinischer Sprache wurde das erste Ziel des gelehrten Unterrichtes und Nachahmung der alten Schriftsteller das wesentliche Mittel.“[2])

Es versteht sich von selbst, daß dadurch die Bildung der deutschen Jugend einen ganz und gar unvolksmäßigen Charakter annahm, daß die deutsche Sprache sich eine arge Vernachlässigung, ja Verachtung gefallen lassen mußte. War doch noch immer wie im Mittelalter den Knaben ihr Gebrauch „auf der Gassen, in Kirchen und Schulen“ unter Strafe verboten. Kein Wunder, daß der so erzogene Gelehrte auch später seiner Muttersprache sich so viel als möglich enthielt und sie höchstens zur Bezeichnung der alltäglichsten und gewöhnlichsten Dinge und als Sprache des „Ungebildeten“ für gut genug hielt.[3]) Noch 1687 klagt Thomasius in seinem Discours: „Wie viele sind unter uns, die da meinen, es sey die Wissenschafft der Lateinischen Sprache ein wesentliches Stücke eines gelehrten Mannes, und wer selbige nicht gelernet habe, der könne ohnmöglich gebildet seyn.“[4])

---

1) In dem Unterricht der Visitatoren heißt es: Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein lateinisch lehren, nicht deutsch oder griechisch oder hebräisch. — Ferner: Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, so viel als möglich, nichts denn lateinisch mit den Knaben reden. 2) Paulsen, a. a. O., Bd. I, S. 339.

3) Paulsen a. a. O., S. 435. 4) a. a. O., S. 22.

Digitized by Google

Aber gerade durch diese einseitige Befolgung der von dem Humanismus ausgesprochenen und von der Reformation übernommenen Forderungen mußte eine Reaktion zugunsten der Muttersprache herbeigeführt werden. Denn hatte früher der lebensvolle, aus den frischen Quellen des Altertums schöpfende Humanismus in den Schulen „Freude und Lust an der Form, Interesse, Weben und Leben in der Sache geweckt", so war jetzt ein „lederner Formalismus" an dessen Stelle getreten; der Unterricht war „flügellahm und matt, inhaltsleer und geschmacklos" geworden.[1]) Kein Wunder, daß man anfing, den ganzen Unterrichtsbetrieb zu hassen; kein Wunder, daß man einer heraufziehenden Reform des Unterrichtswesens begeistert zustimmte.

Bekanntlich ging diese Reform aus von einer den Anbruch einer neuen Zeit verkündigenden modernen, nationalen Richtung, die in innigem Zusammenhange mit dem neu aufgekommenen, mit neuem Inhalte angefüllten Begriff wissenschaftlichen Forschens stand. Die gewaltigen wissenschaftlichen Geister des 16. Jahrhunderts, namentlich auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, hatten im Gegensatz zur mittelalterlichen Wissenschaft, die, wie Rückert treffend bemerkt[2]), „ein Konglomerat von autoritätsmäßig fortgepflanztem wirklichen oder meist eingebildeten Wissen auf der einen Seite, von methodischer Ausbildung und Schematisierung der äußeren Formen des Denkens auf der anderen war", sie hatten der neuen Wissenschaft die Erkenntnis der Wirklichkeit auf erfahrungsmäßigem Wege als Ziel gezeigt. Sollte nun diese neue Wissenschaft Siegerin werden, sollte sie, worauf man zugleich drängte, Gemeingut aller werden, so mußte das alleinige Darstellungsmittel der alten Wissenschaft, die lateinische Sprache, mit der jene fest und innig verknüpft war und ohne sie nicht gedacht werden konnte, fallen und so jener gleichsam der Boden entzogen werden.

Das neue Darstellungsmittel konnte dann nur die lebendige, allgemein bekannte, „den Prinzipien des Fortschrittes und des Wachstums des lebendigen Geistes sich anbequemende" Muttersprache sein. Denn Anwendbarkeit für das Leben, Nutzbarmachung des Wissens für die Menschheit, das war es, was jene Männer gegenüber der bisherigen Anhäufung eines großen, toten Wissenschaftsstoffes forderten.[3])

Von diesem Gesichtspunkte aus läßt sich nun leicht der Kampf begreifen, der gegen Anfang des 17. Jahrhunderts von den größten Geistern, die sich im Bewußtsein gleicher Bestrebungen zu verschiedenen Akademien, Kollegien,

1) Ziegler, Gesch. der Pädagogik. München 1895. S. 130.

2) Rückert, Gesch. der neuhochd. Schriftsprache. Leipzig 1875. Bd. II, S. 311.

3) Vgl. L. Keller, Comenius und die Akademien der Naturphilosophen. Monatshefte der Com.-Ges. Jahrg. 1894, S. 7.

Digitized by Google

Sprachgesellschaften oder wie die Vereinigungen hießen, zusammenschlossen, gerade gegen das allgewaltige Latein eröffnet wurde und das ganze Jahrhundert fortdauerte — ein Kampf, der die Mehrzahl aller bestehenden kirchlichen und gelehrten Körperschaften auf den Plan rief, da es sich, wie gezeigt, nicht bloß um Aufnahme eines anderen sprachlichen Mediums für Unterricht und Wissenschaft handelte, sondern um Aufgabe eines in Jahrhunderten festgewordenen Wissenschafts- und Unterrichtsbetriebes. —

Mit diesem Kampfe gegen die Vormacht des Lateins in Unterricht und Wissenschaft gegenüber der deutschen Muttersprache ist eng verbunden, und in den ersten Dritteln des Jahrhunderts kaum zu trennen, ein Kampf gegen einen anderen Feind, der siegreich vorwärts dringend, je länger, desto mehr, nicht nur in der Sprache des Gebildeten, sondern auch in der Rede des Volkes die deutsche Sprache gänzlich zu vernichten drohte: der Kampf gegen das Fremdwörterunwesen.

Bekanntlich hatte diese Krankheit der Sprache, die schon im Laufe des 16. Jahrhunderts namentlich durch die Schuld der Kanzlei Karls V. und durch das Vordringen der Lehre Calvins in Deutschland immer unerträglicher geworden war, im 17. Jahrhundert infolge der vielen Reisen ins Ausland und besonders durch den Dreißigjährigen Krieg geradezu den Charakter einer Sprachseuche angenommen. Die Unmasse aufgenommener Fremdwörter namentlich aus Frankreich, sodann aus dem Altertum, von Italien und Spanien, von den Niederlanden, später auch von England, deren man sich im buntesten Gemisch im geselligen und schriftlichen Verkehr bediente, ließen die einheimische Sprache in ihrer ursprünglichen Gestalt kaum erkennen.[1])

Wenn nun auch der Sprachenmischmasch eine bis ins Unglaubliche getriebene Modetorheit der Zeit darstellt, so spricht sich in ihm doch zugleich die herrschende Verachtung der eigenen Muttersprache aus, die, barbarisch wie sie sei, das nicht auszudrücken vermöge, wofür der fremde Ausdruck diene. Dieser Zustand mußte natürlich die reformatorischen Geister der Zeit antreiben, die Fremdwörtersucht aufs energischste neben dem Latein zu bekämpfen, weil nur mit ihrer Eindämmung der Muttersprache die ihr gebührende Stellung gesichert und damit das oben angegebene Ziel einer vollständigen wissenschaftlichen Reformation erreicht werden konnte. Dazu kam, daß die Fremdwörterwirtschaft in sittlicher, gesellschaftlicher und politischer Beziehung allerhand verderbliche Folgen nach sich zog, ein Umstand, der die weitsichtigen Männer auch aus diesem Grunde zur frühen Bekämpfung des Grundübels bei der Jugend veranlassen mußte.

---

1) Diese Verhältnisse findet man anschaulich geschildert bei Hans Wolff, Der Purismus in der deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Straßburger Diss. 1888.

Digitized by Google

In dem Kampfe für die deutsche Sprache nach den angegebenen zwei Seiten waren die deutschen Patrioten nicht wenig beeinflußt durch die Wahrnehmungen, die sie nach beiden Richtungen im Auslande machten. Hier hatten bereits zahlreiche Dichter, Schriftsteller und Gelehrte die ehernen Fesseln des Lateins gesprengt und ebenso die Reinheit der Muttersprache angestrebt.

In Italien war der vaterländische Geist am frühesten erwacht. Die Renaissance selbst hatte hierzu den Anstoß gegeben, da sie hier, wie in anderen Ländern, einen Bruch mit der nationalen Vergangenheit nicht herbeigeführt, sondern die Geister angetrieben hatte, diese — wie man sich einbildete — eigene Vergangenheit zu erneuern und weiterzuführen. Seine großen Dichter hatten Herrliches in der Muttersprache hervorgebracht; zahlreiche Akademien waren entstanden, die sich angelegentlichst mit ihrer weiteren Ausbildung und Vollendung beschäftigten, und die bekanntlich das Muster für die deutschen Sprachgesellschaften wurden.

Auch England hatte sich von dem geistigen Banne des Mittelalters befreit. Aus mannigfaltigen Kämpfen heraus war die neue Nation erwachsen, und sofort hatte sich das erstarkte Einheitsgefühl in dem Hervorkehren der Muttersprache gezeigt. Schon unter Eduard III. (1327—1377) war die englische Sprache als Unterrichtssprache eingeführt worden und hatte in der Rechtspflege Verwendung gefunden. Nach stetiger Ausbildung in den folgenden Jahrhunderten wurde sie im Elisabethischen Zeitalter zur höchsten Blüte entfaltet, und auf diese eben verflossene, glänzende Periode englischer Literatur weisen die deutschen Patrioten mit Vorliebe hin.

Frankreich stand mit dem beginnenden 17. Jahrhundert dank den Bemühungen vaterländisch gesinnter Männer nach jahrhundertelangem Ringen unmittelbar vor seinem goldenen Zeitalter der Literatur, das die für die deutsche Muttersprache kämpfenden Geister aufs neue anfeuerte. Hatte man doch schon vorher in einzelnen Gebieten der Wissenschaft mit gutem Erfolge die Muttersprache zu verwenden gesucht, und für den Unterricht hatte sie ein Montaigne gefordert.

Ganz besonders gaben die Niederlande ein Vorbild für die Ziele der deutschen Patrioten ab. Das Land hatte nach dem siegreichen Kampfe gegen die spanischen Bedrücker in jeder Beziehung einen ungeahnten Aufschwung genommen und erreichte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die höchste Blüte. Der Kulturfortschritt und der sich daraus ergebende materielle Wohlstand hatten das Gefühl nationaler Selbständigkeit aufs äußerste entwickelt, was natürlich in der Betonung, Hochachtung und Pflege der Muttersprache unmittelbaren Ausdruck fand. Es kam zu einer hohen Blüte der Literatur; man bediente sich der Muttersprache auch beim Übersetzen der Bibel, beim Darstellen der Philosophie der Alten, bei der

Digitized by Google

Geschichtschreibung der eigenen Vergangenheit. Gelehrte Männer widmeten ihre Zeit ihrer wissenschaftlichen Untersuchung, suchten sie weiter auszubauen und von den auch sie entstellenden Fremdwörtern zu reinigen. Wie gesagt, steht diese national-sprachliche Bewegung in um so innigerem Zusammenhange mit den gleichen Bestrebungen in Deutschland, als deren Hauptvertreter, Männer wie Opitz, Zesen, Schottel, Harsdörffer, Schupp, Ratichius, Comenius, Thomasius, längere oder kürzere Zeit sich in den Niederlanden aufgehalten haben.

Faßt man so das Gesagte alles ins Auge: die Erstarrung des Humanismus, das Aufkommen des neuen Wissenschaftsbegriffes, den nationalen Umschwung im Auslande, und fügt man dem noch hinzu, daß Deutschland jetzt annähernd den kostbaren Schatz einer Schriftsprache besaß, die als Band nationaler Einheit kräftig das nationale Gefühl steigern mußte, so wird man die auf Unterricht und Wissenschaft abzielenden deutschsprachlichen Forderungen, von denen das Jahrhundert voll ist, verstehen. Sie lassen sich in folgende Sätze kurz zusammenfassen: Die deutsche Muttersprache muß vor allen anderen Sprachen gründlich gelernt werden. Sie ist zur Unterrichts- und Gelehrtensprache zu erheben. Zu dem Zwecke muß sie von der Herrschaft des Lateins befreit, von den sie vernichtenden Fremdwörtern gesäubert werden; ihre eigentümlichen Sprachgesetze müssen erforscht und dargestellt, sie selbst muß zur Bezeichnung aller praktischen und theoretischen Gebiete ausgebildet und vervollkommnet werden. —

Im folgenden will ich versuchen, die mannigfaltigen Gründe für diese Forderungen im Zusammenhange vorzuführen. Dabei will ich namentlich die Männer zu Worte kommen lassen, die in der Geschichte der Pädagogik einen Platz haben oder mit ihr doch wenigstens in einem gewissen Zusammenhange stehen. Doch will ich auch einige Männer heranziehen, die der Geschichte der neuhochdeutschen Literatur, der neuhochdeutschen Sprache oder auch der Geschichte der Wissenschaften angehören. Und zu dieser Vereinigung glaube ich berechtigt zu sein, weil, wie Keller sehr richtig hervorhebt, „ein innerer geistiger Zusammenhang, ja sogar eine feste äußere Organisation die Mehrzahl der großen Reformatoren verbindet, die auf dem Gebiete der Erziehungslehre, der exakten Wissenschaften und der Volkssprache während des 17. Jahrhunderts sich als Schriftsteller bekannt gemacht haben, und eine klare Einsicht in das Wesen dieser geistigen Bewegung, ihre geschichtlichen Zusammenhänge und ihre Wirkungen nur dann gewonnen werden kann, wenn die Gesamtheit dieser geistigen Erscheinung unbefangen ins Auge gefaßt wird".[1])

1) Keller, a. a. O., S. 2.

Digitized by Google

Bei solcher Vergleichung wird sich nun zeigen, wie gewaltig die deutschsprachliche Idee die Geister der Zeit erfüllt und mit welcher Begeisterung sie für diese eintreten; wie der Zorn gegen den bisherigen Unterrichts- und Wissenschaftsbetrieb und die glühendste Liebe zum Vaterlande diese Männer fest und innig in dem Erstreben ihres Zieles verbindet; wie das Bewußtsein solch gemeinsamen Ringens den einzelnen kühn, oft allzu kühn macht, so daß er sich oft ungeheure Übertreibungen, zum Lachen zwingende Überspanntheiten, ein weit über das Ziel Hinausschießen bei dem Darlegen der Gründe zuschulden kommen läßt, was man aber unter den angegebenen Voraussetzungen zu verstehen und zu würdigen wissen wird.

Vielleicht erklärt auch zum Teil das Bewußtsein innerer Zusammengehörigkeit die auffällige Erscheinung der überaus starken gegenseitigen, meist stillschweigenden Benutzung, zu deren Erklärung freilich die in jener Zeit geübte, in dem damaligen Schulunterrichte begründete, sogenannte „große Kunst", auf Grund von angelegten Kollektaneen und Exzerpten eine neue Schrift zu schreiben, stark mit in Betracht zu ziehen ist.[1]) So kommt es, daß zwar der eine dieses oder jenes mehr oder weniger betont, aber daß sie sonst mit Ausnahme einiger selbständigen Schriften im allgemeinen nicht müde werden, immer und immer wieder die bereits bei anderen gefundenen Gedanken in anderem Zusammenhange oder mit anderen Worten vorzuführen.

Bereits am Ausgange des 16. Jahrhunderts tritt uns Fischart als der erste entgegen, der für eine nationale Erziehung eintritt, nachdrücklich auf die Gewalt der deutschen Sprache hinweist und sie als Unterrichtssprache fordert[2]), ohne freilich unmittelbare Nachfolger zu finden, wenn auch in den späteren Schriften Anklänge an ihn sich zeigen. Mit dem Jahre 1612, in dem Ratichius sein Memorial dem Reichstage zu Frankfurt vorlegte, setzt dann die eigentliche deutschsprachliche Bewegung ein, erst mehr auf Schule und Wissenschaft zielend, später auch die puristischen und literarischen Bestrebungen einschließend.

Bekannt genug ist, wie die der Geschichte der Pädagogik angehörenden Männer, Andreä, Ratichius und sein Anhang, Comenius, Schuppius, persönlich und literarisch in inniger Beziehung stehen. Diese zeigt sich natürlich auch in der Begründung der deutschsprachlichen Forderungen.

---

1) Schupp sagt hiervon naiv: „Es ist nichts neues unter den Gelehrten, daß einer vom andern entlehnt und auf seine Zeit, seinen Ort, seine Leute applicirt ... Das ist auch eine Kunst, wenn ein Koch einen kalten Braten nimmt, welchen die Gäste des vorigen Abends nicht haben essen wollen, und macht des Morgens kleine Pasteten oder ein wohlgewürztes Gericht daraus." — Lehrreiche Schriften I, 587.

2) Vgl. R. Mäder, Die pädagogische Bedeutung Fischarts, Leipziger Diss. 1893.

Digitized by Google

Erst recht tritt diese Abhängigkeit bei den Dichtern, Puristen und Grammatikern zutage. Als Mitglieder der fruchtbringenden Gesellschaft, der fast alle angehörten, standen sie miteinander in lebhafter geistiger Verbindung, und so zitieren und benutzen sie sich auch in den für unseren Zweck maßgebenden Schriften überaus oft.

Aber auch zwischen diesem Kreis und den Pädagogen von Fach spinnen sich Fäden. Zunächst ist es sicherlich, wie schon Raumer in seiner Geschichte der Pädagogik mit Recht bemerkt[1]), nicht ohne Bedeutung, daß der Hauptstifter und das Haupt der fruchtbringenden Gesellschaft derselbe Fürst Ludwig war, der in seiner Residenz Köthen so viel für Ausführung von Ratkes Schulplänen getan hatte, und daß ihre Gründung in Weimar, wo seine Ansichten so viel Beifall gefunden, bei dem Begräbnis der Herzogin Dorothea, der eifrigen Schützerin Ratkes, erfolgte.[1]) War also Ratichius auch nicht der unmittelbare Anlaß zur Stiftung, so ist sie doch zweifellos in seinem Sinne geschehen. Der große Comenius aber war vollkommen von dem Wesen und den Zielen der Gesellschaft unterrichtet, brachte ihr ein lebhaftes Interesse entgegen und stand mit Angehörigen derselben in persönlicher und brieflicher Verbindung.[2]) Andreä war selbst Mitglied der Gesellschaft, und Schuppius hat ebenfalls lebhaften Anteil an dem Wirken der Mitglieder genommen, wenn er auch oft ihnen entgegentreten zu müssen glaubte.

Auf der anderen Seite beschränkte sich die Tätigkeit der verschiedenen Sprachgesellschaften keineswegs bloß auf die Erhebung und Reinigung der deutschen Muttersprache. Der ursprünglichste, innerste Grund war vielmehr der Gedanke einer Reformation überlebter sozialer, religiöser, namentlich wissenschaftlicher Verhältnisse[3]), und so erklärt sich auch das mannhafte Eintreten dieser Kreise für eine Reform der Jugendbildung nach der nationalen Seite. Aber selbst für einen zu erhoffenden Erfolg ihrer späterhin mehr hervortretenden speziell puristischen und patriotischen Bestrebungen mußte ihnen eine solche Reform am Herzen liegen. War doch die Jugend, die Zukunft des Volkes, ganz im lateinischen Banne und sog gleichsam die Gleichgültigkeit gegenüber der Muttersprache, wenn nicht die Verachtung, mit dem Sprachstudium ein. Später ging sie dann ins Ausland und kehrte mit fremder Gesinnung, fremden Kleidern und fremder Sprache nach Hause zurück, nicht wenig stolz auf solchen Besitz und gleich-

1) Raumer, Gesch. der Pädag. vom Wiederaufblühen klass. Studien bis auf unsere Zeit. II. Teil, S. 87, Anm.

2) Vgl. J. Reber, Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Leipzig 1895.

3) Vgl. L. Keller, a. a. O.

Digitized by Google

gültig gegen die nationalen Bestrebungen der Sprachgesellschaften. Darum dringen auch die sogenannten Puristen auf Pflege und Anwendung der Muttersprache in Schule und Wissenschaft, darum machen sich viele die Gedanken eines Ratichius und Comenius zu eigen und verwerten sie in ihren Schriften, darum schreibt man auch von dieser Seite deutsche Schulgrammatiken, und selbst ein Schottelius bestimmt sein umfangreiches Werk „Die Ausführliche Arbeit der Teutschen Haubtsprache" im Grunde für die Jugenderziehung.[1])

Mitten zwischen den Männern, die besonders auf dem Gebiete der Erziehung, und denen, die auf dem Gebiete der Volkssprache namentlich tätig gewesen sind, steht Leibniz mit diesen sowohl, als mit jenen, namentlich mit dem Hamburger Rektor Jungius, dem einstigen begeisterten Anhänger des Ratichius, bekannt und befreundet. In seinen für unseren Zweck in Betracht kommenden Zwillingsschriften „Ermahnungen"[2]) und „Unvorgreifliche Gedanken"[3]) stützt er sich ganz und gar auf Schottels Werk und wiederholt gedrängt oder erweitert einfach dessen Gedanken. Dieser wiederum, ein einstiger Schüler des Jungius in Hamburg, hat ohne Zweifel Ratichianische Gedanken über die Bewertung der deutschen Muttersprache schon auf der Schule in sich aufgenommen.

Endlich habe ich noch zwei am Ausgange des Jahrhunderts stehende Männer herangezogen, den Leipziger und später Hallischen Professor Christian Thomasius und den fast unbekannten Professor der Philosophie Christ. Gottl. Grau in Herborn. Beide treten besonders für den deutschen Kathedervortrag in den akademischen Hörsälen ein, Thomasius, wie bekannt, die Forderungen auch in der Praxis durchführend. Von ihm weiß man ferner, wie er ganz erfüllt war von den Gedanken und Ideen eines Leibniz und Comenius. Nach seinen eigenen Bemerkungen kennt er auch die Schriften der deutschsprachlichen Bewegung seines Jahrhunderts, und viele Übereinstimmungen mit ihnen zeigen das.

Und was den Herborner Professor Grau betrifft, so faßt dieser in seiner lateinisch geschriebenen demonstratio paradoxa vom Jahre 1692 und in seiner größeren deutsch geschriebenen Schrift „Die unmaßgebliche . . .

---

1) Deutlich bezeichnet der diesem Kreis angehörende „Teutsche unartige Sprach-, Sitten- und Tugendverderber" den Grund für die pädagogischen Bestrebungen dieser Männer. Nachdem die lateinischen Schulmeister ermahnt worden sind, die Kinder zu reiner, deutscher Schriftsprache anzuhalten, heißt es: „Wenn aber die Kinder gleich von Jugend auf in der Schulen zu guter reiner Teutschen Sprache gezogen werden, werden sie hernach darinnen bekräftiget, und lassen sich nicht leichtlich mehr darvon abtreiben."

2) Weimarer Jahrb. 3. Bd.

3) Vgl. Schmarsow, Quellen und Forschungen, Bd. 23.

Digitized by Google

Landesuntersuchung" vom Jahre 1695[1]), die in ihrem 1. und 2. Teile die erweiterte Übersetzung der demonstratio gibt, noch einmal die Gründe für und gegen die deutsche Muttersprache als Schul- und Unterrichtssprache zusammen, dabei die Gegner natürlich widerlegend. Er kennt ebenso die Schriften ähnlichen Inhaltes und beruft sich auf sie, wie er namentlich in seinen Darlegungen, die den 3. und 4. Teil ausmachen, stark von Comenius abhängig erscheint, auf den er schon durch den Ort seiner Wirksamkeit, die Hochschule Herborns, hinweist, wo Comenius als Student sich aufgehalten hatte.[2])

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gehe ich zur Darlegung der Begründung der genannten deutschsprachlichen Forderungen über.

I. Begründung durch patriotische Erwägungen.

In Zeiten nationalen Tiefstandes liegt es patriotisch gesinnten Männern nahe, zurückzuschauen auf Zeiten nationaler Größe und Macht, um aus solcher Erinnerung Trost für die Gegenwart und Hoffnung auf eine bessere Zukunft zu schöpfen. Das ist auch an den Patrioten des 17. Jahrhunderts wahrzunehmen. Mit Wehmut und Stolz zugleich erinnern sie sich vergangener Zeiten, die von deutscher Macht und Größe zeugen. Freilich schleicht sich dabei oft prunkhafter Stolz und prahlerische Übertreibung ein; aber wer möchte es ihnen verdenken, wenn sie in einer möglichst phantasievollen Ausmalung einer großen Vergangenheit ihren Zeitgenossen gleichsam einen Spiegel vorzuhalten glaubten, in dem sie ihr eigenes Bild um so deutlicher erkennen möchten.

Besonders ist es die Taciteische Urzeit der Germanen, die man nicht genug rühmen und preisen kann. So schaut Opitz voller Ehrfurcht und Schauer auf die „tapferen und nie besiegten" Germanen und bewundert ihre Tugend und Sittenreinheit, ihre Ehrlichkeit, ihre Rechtschaffenheit, ihre unverdorbenen Herzen, die an Eides Statt für Verträge und Versprechen bürgen. Ihren Taten, gleich voll Kraft und Hoheit, hat ihre Sprache

1) Den Hinweis auf diese Schriften sowie auf die Schrift des Hamburger Pfarrers Bussingius, Discours von der Information ... Hamburg 1695 (s. Literaturverzeichnis), die in der Einleitung weniges Material bietet, verdanke ich R. Hodermann, a. a. O.

2) Ich behalte mir eine nähere Untersuchung dieser interessanten, noch ganz unbekannten Schrift vor, die — wie schon Hodermann bemerkt — namentlich in ihrem, für unseren jetzigen Zweck aber wenig in Betracht kommenden 3. und 4. Teile einen wesentlichen Beitrag zur Geschichte der Pädagogik des 17. Jahrhunderts abgeben kann. Bei einer näheren Untersuchung muß sich dann auch zeigen, inwieweit die reformatorischen Vorschläge vom Verfasser stammen, und wie weit er von den Pädagogen der Zeit, namentlich von Comenius, abhängig ist.

Digitized by Google

entsprochen, die sie lauter und rein, frei von jeder fremden Befleckung lange Jahrhunderte hindurch bewahrt und auf ihre Kinder fortgepflanzt haben.[1]) Ebenso begeistert sich Schottel fast mit denselben Worten für die „uhralten Teutschen Vorfahren, die eifrig in acht genommen ihre Mutter-Sprache, dieselbe frey und reinlich gebraucht, behalten und ihre Kinder gelehrt, mit nichten von ihren Feinden ihre Rede erbettelt" haben[2]), und in einem ähnlichen Lobpreis ergeht sich der anonyme „Teutsche Sprach Ehrenkranz".[3])

Könnten die alten Deutschen jetzt wieder aus ihren Gräbern erstehen — meint man weiter —, so würden sie nicht glauben, in ihrem Vaterlande, bei ihren Nachkommen zu sein. Sie würden sich vielmehr einbilden, bei ganz unbekannten Menschen, in einem fremden Lande sich aufzuhalten, so fremd würden ihnen Sitten und Gebräuche vorkommen, so unverständlich würde ihnen namentlich die herrschende Bastardsprache erst recht die lateinische Gelehrtensprache sein.[4])

Was aber würden sie zu dem jetzigen Zustande sagen? Darauf antwortet Philander v. Sittewald, wenn er sich in dem Gesicht „à la mode Kehraus" auf die Burg Geroldseck vor den Erzkönig Arioviſt und eine Versammlung altdeutscher Helden versetzt glaubt, wo ihm arg mitgespielt wird wegen seines welschen Namens, seiner welschen Kleidung, seiner welschen Sitten und besonders wegen seiner welschen Sprache. „Deine ehrlichen Vorfahren sind keine solchen Mischmäscher gewesen, wie ihr fast alle miteinander jetzt seid", läßt er sie erzürnt ausrufen.[5]) Ebenso klagt Grimmelshausen in Versen[6]):

Ach! solten heut zu Tag aufstehn die alten Teutschen,
Sie würden solche Narren aus ihrem Lande peitschen,
Die solch ein Sprach-Geflick und Mode aufgebracht,
Teutsch ist ein Edle Sprach, man nehm es wol in acht.

Auch der erwähnte Ehrenkranz hat diesen Gedanken aufgenommen[7]), und im engen Anschluß an ihn schreibt Thomasius: „Wenn unsere Vorfahren einen Blick in die itzige Welt thun solten . . ., ich meine, sie würden uns anspeien als unechte Kinder und Bastardte, und uns eher für feige und weibische Memmen als ansehnliche wackere Männer achten; sie würden uns

1) Aristarchus, herausgeg. von Witkowski, S. 87—88.

2) Ausführl. Arbeit, S. 123.

3) S. 6 u. 148 flg.

4) Ehrenkranz, S. 142. Rist, Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache, Vorwort. Thomasius, Discours: Kleine teutsche Schrifften². Halle 1707. S. 3.

5) Kirschner, deutsche Nationalliteratur. Bd. 32, S. 137 flg.

6) Teutscher Michel. Der Abenteuerliche Simplicissimus, herausgeg. von A. Keller, S. 1068. 7) S. 5.

Digitized by Google

entweder einen derben und nachdrücklichen Verweiß geben, oder aber uns nicht einmahl ihres Zornes würdig achtende mit einem bittern Gelächter von sich stoßen."[1])

Wollt ihr euch daher nicht auf euch selbst besinnen und euch eurer Vorfahren würdig zeigen? liest man zwischen den Zeilen, wie denn auch Grimmelshausen fragt: „Wollt ihr nicht wissen, daß ihr von der Aller-ältesten, Allertapfersten, Alleredelsten Nation unter der Sonnen entsprungen seid? Ihr arme Tropffen seyd schier zu bedauern, die ihr sonst so klug und erfahren seyn wollet und billich seyn sollet, daß ihr euch selbsten nicht kennet, sondern verkleinert."[2])

Neben der germanischen Urzeit ist es das Zeitalter Karls des Großen, das unsere Autoren ihrer Zeit vorhalten, insbesondere wird der große Kaiser selbst als leuchtendes Vorbild hingestellt. Man rühmt seine Liebe zur Muttersprache und die bekannten Verdienste um dieselbe, daß er die Gesänge der alten deutschen Helden habe zusammentragen lassen, und daß er neben seinen kaiserlichen Geschäften die deutsche Sprache mit Fleiß und Treue auszubilden bemüht gewesen sei, daß er sie in „Regulen und Ordnungen gefasset" und auch deutsche Kunstwörter selbst erfunden, so z. B. den Monaten deutsche Namen gegeben habe.[3])

Weiter weist man rühmend auf Kaiser Rudolf I. hin. Dieser Kaiser habe durch öffentliches Ausschreiben geboten, daß alle Gerichtsverhandlungen und Urteilsverkündigungen, sowie alle öffentlichen Urkunden, „Mandata, Edicta, Eheberedung, Kaufbriefe und offene instrumenta" in deutscher Sprache abgefaßt werden sollten, damit es jedermann verstehen könne. Dieses Reichsgesetz sei das Resultat eines Hoftages zu Nürnberg gewesen. Dadurch habe er das Ansehen der deutschen Nation und der deutschen Sprache außerordentlich gehoben.[4])

---

1) Discours, S. 4. 2) a. a. O., S. 1066.

3) Gueintz, Deutscher Sprachlehre Entwurf. Cöthen 1641. Widmung. — Zesen, Hochd. Sprachübung und Frauenzimmer Gesprächsp. II, Zuschrift; I, S. 17. — Habewig, Wolgerundete teutsche Versekunst. Bremen 1660. S. 11. — Schottel, Ausführliche Arbeit ... Braunschweig 1663. S. 16, 173, 1014. — Bödiker, ... Grund-Sätze der Deutschen Sprache. Berlin 1709. S. 415. — Grau, a. a. O., S. 28.

4) Schupp, Consecratio, S. 7. — Teutscher Sprach-, Sitten- und Tugendverderber. — Zesen, ebenda. — Habewig, ebenda. — Schottel, S. 1014. — Bödiker, ebenda. — Grau, S. 33. — Diese Bemerkungen scheinen auf Sigmund Meisterlins Chronik der Reichsstadt Nürnberg zurückzugehen, wo es heißt: „Zu dieses Rudolphus zeiten wolten sich die teutschen fürsten, stet und herren enthalten der lateinischen und der notarybrief, die durch die lateinischen allein gemacht wurden; wann kein brief, vestigung, kauf, contract, instrument, testament usw. wart nit gemacht denn in latein allein ... dadurch oft in großen sachen die betrogen wurden, die latein nit verstunden, und musten den

Digitized by Google

In den Zeiten, in denen die Muttersprache hochgeschätzt worden ist — das ist ein weiterer Grund —, ist das Vaterland groß und stark gewesen, seine Bewohner ein freies, unbesiegtes, kraftvolles Volk. Und kann es anders sein? Unverfälschter und allgemeiner Gebrauch der Muttersprache ist immer ein Zeichen der unverletzten Freiheit eines Volkes. „Da kein Römer das Innere Deutschlands erblickte", ruft Schupp aus, „es sei denn als Besiegter oder als Sklave, bewahrte sich die deutsche Sprache ihre Reinheit und blieb frei von dem Brandmal römischer Knechtschaft. Die übrigen Völker aber, von der Macht Roms überwunden, wurden gezwungen, ihre Sprache zu vergessen, nach römischer Sitte zu leben und die römische Sprache zu sprechen. So oft nun ein Spanier oder ein Franzose in seiner Muttersprache zu uns redet, hören wir jedesmal das Latein hindurchklingen, eine Erinnerung an die alte Knechtschaft. Von der unangetasteten Freiheit Germaniens aber zeugt nichts Größeres als die Reinheit seiner Sprache."[1]) Weil so die deutsche Sprache gegen die Feinde ihre „Keuschheit" so männlich zu schützen vermocht hat, nennt man sie eine „reine und unbefleckte Jungfrau, eine keusche Königin".[2])

Aber nicht allein frei und unbesiegt sind die Germanen geblieben, sie haben auch die römische Welt in Trümmer geschlagen. Recht der Sieger und Herren aber ist es, ihre Sprache den Besiegten aufzudrängen.[3]) Statt dessen zieht

---

lateinischen glauben und auf ire angeben sigeln, darumb groß klag an Rudolphum langet. Der berüeft aber gen Nürenberg alle fürsten und stet usw. und mit kaiserlichem gewalt macht er notari, als er und sein vorkumen mochten, auch offen gericht und hendel, geschworen schreiber, tabelliones und procuratores, und krestiget ire protocoll, instrument und geschrift als wol in lateinisch als in teutsch, und ward da beschloßen und bestatt, daß die teutsch zung genugsamlich auß der latein und römischen zungen wort hett, daß man darin möcht allerlei hendel begreifen; wann wo sie mangel het gehabt an worten, were sie gepeßert und erfült auß andern sprachen . . . und auß solchem kaiserlichen edict und kreftigung kam unaußsprechenlich großer nutz der teutschen nation." — Doch ist ein Reichsgesetz über den Gebrauch der deutschen Sprache wohl nie gegeben worden. Ebenso hielt der König 1283, in welchem Jahre es erlassen worden sein soll, keinen Hoftag in Nürnberg ab. — Vgl. Heyl, Städtechroniken, Bd. III, S. 108 und Anm. ebenda.

1) Consecratio, S. 6: Olim, nullum majus incorruptae libertatis Germanicae signum erat quam puritas linguae. Ceterae gentes, ab imperiosa Roma victae, cogebantur idiomatis sui oblivisci, et Romano more vivere Romanaque lingua loqui. Ast quia interiora Germaniae Romanus nunquam vidit nisi victus et mancipium, factum ut lingua Germanica virgo manserit nulloque servitutis Romanae stigmate notata fuerit. Quoties vero Gallum, quoties Hispanum vernacula sua perorare audiveris, toties Latinae linguae acetum gustare et antiquae servitutis carmina te inaudire credas.

2) Schupp, ebenda. — Der Teutschen Sprach Ehrenkranz, S. 139. — Gueintz, a. a. O., S. 10. — Grau, a. a. O., S. 80.

3) Fischart, Geschichtklitterung, herausgeg. von A. Alsleben. S. 163. — Harsdörffer, specimen disquis. IV, § 11. Gesprächspiele I, Zuschr., S. 14.

Digitized by Google

man der Siegersprache die Sprache der Besiegten im eigenen Lande vor und besudelt sie obendrein zur größten Schande mit Wörtern fremder Völker.[1])

Diese Verirrung macht nun ihren Einfluß in jeder Beziehung geltend. Wie ganz anders sind doch die jetzigen Deutschen als die alten Germanen! „Ich sehe täglich", schreibt Grimmelshausen, „wie etliche unserer Landsleute sich selbst verderben und ihrer teutschen Art absterben, wenn sie neben Ergreifung frembder Sprachen auch frembder delicater Speisen, prächtiger Kleydungen Gebrauchs und im übrigen durchaus ein zärtlich, weibisch, ja schier viehisches Leben angewöhnet und sich also ihres Herkommens, Standes und Namens entwürdigt haben."[2]) Besonders zeigt sich dieser verderbliche Einfluß an der Jugend. „Was sind unsere von den Frantzosen kommende oder zu den Frantzosen ziehende und die Frantzosen liebende Teutschlinge anderst, als effeminatissima virorum pectora? (Gott verzeihe mir, daß ich die uns feindseelige Sprach mit undermische)", ruft Moscherosch aus, „welche kein eigenes Hertz, kein eigenen Willen, kein eigene Sprach haben; sondern der Wälschen Willen ist ihr Willen, der Wälschen Meinung ihre Meinung, der Wälschen Rede, Essen, Trinken, Sitten und Geberden ihr Reden, ihr Essen und Trinken, sie seyen nun gut oder böß."[3])

Zwischen der Sprache und dem Volke besteht eben ein inniger Zusammenhang, in ihr spiegelt sich sein geistiges, sittliches und politisches Leben ab. Mit dem Verfalle seiner Sprache ist der Verfall des Volkes gegeben und umgekehrt.[4]) Übrigens macht sich das deutsche Volk schon jetzt zu Sklaven fremder Herrschaft. Denn es ist ein gleiches Joch, von einer ausländischen Sprache oder von einer ausländischen Nation beherrscht und tyranniſiert zu werden.[5]) Für die Zukunft des deutschen Volkes wird aber der Zustand seiner Sprache erst recht nichts Gutes „schwanen machen"; denn die Verachtung der eigenen und der Gebrauch fremder Sprachen muß, wie das so oft der Fall ist, den Verlust der politischen Freiheit mit sich bringen.[6]) Darum läßt Philander den König Arioviſt in dem erwähnten Gesicht weissagen, daß das mächtige deutsche Reich zugrunde gehen und in die Hände derer kommen werde, deren

1) Vgl. Schupp, ebenda: Pudeat nos lasciviae nostrae, quod lingua nostra castitatem suam contra hostes mascule tueri potuerit, at nunc incestuoso scelere a domesticis polluatur.

2) Teutscher Michel, a. a. O., S. 1065. 3) Mode Kehraus, a. a. O., S. 155.

4) Zesen, Gesprächsp. II, Zuschrift. — Teutscher Sprachverderber. — Ehrenkranz, S. 319. — Schottel, S. 150, 172, 1000. — Leibniz, Ermahnung, S. 104.

5) Zinkgref, Auserlesene Gedichte deutscher Poeten. Widmung an Eberhard v. Rappoltstein.

6) Schottel, S. 149, 1013, 1218, 1453. — Grimmelshausen, a. a. O., S. 1124. — Leibniz, Unv. Ged., § 21 u. Ermahnung, a. a. O., S. 105.

Digitized by Google

Sprache sie sprächen, falls nicht die deutsche Sprache wieder zu alten Ehren komme.[1]) Ebenso bangt der auf Sittewald oft fußende Grimmelshausen, daß das deutsche Volk einem Volke nicht widerstehen könne, dessen Lebensart es nachahme, dessen Sprache es nachäffe und dessen Tun und Wandel ihm wohlgefalle[2]); und Stiehler spricht ahnungsvoll in der Vorrede zu seinem Wörterbuche aus, wenn der Verfall der Sprache nur nicht ein Vorspuk des französischen Joches sein möchte.[3])

Aus solchen Worten glaubt man, wie Wolff mit Recht betont, jene Vorahnung herauszufühlen, die alle Gemüter Deutschlands vor dem Gewitter erfaßte, das sich von französischer Seite über das Vaterland entladen sollte.[4])

Schon deuteten Zeichen auf die spätere Erfüllung der Befürchtungen. Deutschlands Ansehen war bei den Nachbarvölkern tief gesunken und sank während und nach dem Dreißigjährigen Krieg bis unter Null. Nicht zum wenigsten war hieran schuld, daß der Deutsche selbst sein Vaterland geringschätzte, seine einheimischen Sitten und Gebräuche verachtete und sich seiner Muttersprache schämte. Darum fragt der Teutschen Sprach Ehrenkranz: „Halten wir Teutsche ganz und gar nichts von uns selbsten, wer will denn etwas von uns halten?“[5])

Die Verachtung von seiten des Auslandes schreiben nun die warmfühlenden Patrioten namentlich der unwürdigen Behandlung der Muttersprache zu. Dadurch wird zunächst im Auslande das Ansehen der heimischen Sprache selbst geschädigt. „Indem wir so mit ungezügelter Gier eine fremde Sprache erlernen, vernachlässigen wir die unsrige und machen sie verächtlich“, klagt Opitz.[6]) Und Schottel[7]) und Stiehler[8]) führen näher aus, wenn auch mit gehörigen Übertreibungen, in welcher Mißachtung die deutsche Sprache im Auslande stände. Sie werde von manchen als eine „Landprecherin“ angesehen, ihr grobe, brummende Laute und harte, knurrende Worte zugesprochen. Ja, man sei der Meinung, sie begreife nur eintausend Wörter in sich, wovon noch achthundert von Griechen, Hebräern und Lateinern erbettelt wären, so daß sie von Fremden weder verstanden, noch erlernt werden könne. Schottel fügt dem hinzu, wer sich selbst verunehre, wer könne dem helfen?

Aus der Quelle der Sprachenverachtung strömt weiter die Verachtung von Volk und Land.[9]) Von den vielen Belegen hierfür ist besonders

---

1) a. a. O., S. 168. 2) a. a. O., S. 1125. 3) Der Teutschen Sprache Stammbaum, Vorrede. 4) a. a. O., S. 117. 5) S. 138. 6) Aristarchus, a. a. O., S. 108. 7) a. a. O., Vorrede ad Serenissimum. 8) a. a. O., Vorrede.

9) Schottel, S. 109. — Rist, Rettung. — Schupp, Cons., S. 5. — Grimmelsh., a. a. O., S. 1067. — Leibniz, Unv. Ged., § 42. — Harsdörffer, specimen disquis. V, § 7 u. 17. — Comenius, Novissima Linguarum Methodus, cap. XXVIII, 12.

Digitized by Google

charakteristisch eine Äußerung von Leibniz. Er erzählt, daß vornehme Franzosen, die auf Reisen dieses deutschverachtende Treiben kennen gelernt, unverhohlen gegen ihn daraus geschlossen hätten, sie sähen wohl, daß es mit Deutschland auf die Neige komme, und Einigkeit, Tapferkeit und Verstand miteinander sich verliere, hingegen bei ihnen überall die helle Sonne aufgehe. „Wie mir dabei zumute gewesen", fährt er fort, „mag ich nicht wohl sagen, und laß ich einen jeden bei sich selbst prüfen, ob er deutsch Blut in seinen Adern habe, wenn er dieses ohne Empfindung hören und lesen kann ... Ja, es ist schwer, zugleich sein Vaterland lieben, dieses Unheil sehen und nicht beklagen."[1])

Wahrhaftig, es mußte mit Leibniz jedem Vaterlandsfreunde die Schamröte ins Gesicht steigen, es mußte jeder nur allzusehr die Wahrheit jener Worte fühlen. Kein Wunder, daß unsere Autoren aufs ernsteste und eindringlichste mahnen, doch durch die Pflege und den unverfälschten Gebrauch der Muttersprache dem Auslande Achtung vor der deutschen Sprache, wie vor deutscher Art und deutschem Wesen abzunötigen und dadurch zugleich die Liebe zum Vaterlande zu beweisen. Schon Fischart ruft seiner Zeit zu, daß keine größere Ehre dem Vaterlande widerfahren kann, als daß man seine Sprache übt, schmückt und pflegt. Wer die Muttersprache verachtet, gleicht dem Manne, der in einer fernen und verlassenen Gegend große Paläste aufs herrlichste baut, daheim aber in einer baufälligen Hütte wohnt.[2]) Ebenso redet Rist eindringlich seinen Deutschen ins Gewissen: „Wollan Ihr tapffere Teutschen, Ihr klaget und winselt ja über die massen jämmerlich, daß man euch eure Teutsche Freyheit wolle rauben, und von ihretwegen führet ihr so lange, schwehre und bluhtige Kriege, wie ihr saget ... Ihr wollet durchaus nicht leiden, daß andere Völker über euch herrschen und eure Länder einnehmen und behalten sollen. Ey lieber, warumb liebet Ihr denn solcher Völcker Sprachen so heftig, warumb lernet Ihr denn so gern von euren Feinden reden, also gahr, daß Ihr auch so offt es nur immer möglich, etlich ihrer Wöhrter mit eurem Teutschen zu vermengen, gerade als wehre es eine Schande, wan Ihr eure Meinung in guhtem reinen, unverfälschtem Teutschen sollet herfür geben."[3]) In drastischem Vergleiche gehen auch der Teutschen Sprach Ehrenkranz[4]) und mit den gleichen Worten Philander von Sittewald[5]) mit diesen Vaterlandsverächtern ins Gericht, wenn sie schreiben: „Schämest du dich ein Teutscher zu sein, so wisse gewiß, daß sich Teutschland deiner auch schämet. Schämest du dich der Teutschen Rede, so bist du ärger als ein wild unvernünfftig

1) Ermahnung, a. a. O., S. 102. 2) Ehezuchtbüchlein, a. a. O., S. 122.
3) Rettung, Brief an Herrn Pomposian Windtbrecher. 4) S. 299.
5) a. a. O., S. 169.

Digitized by Google

Thier. Denn welches unvernünfftige Thier ist doch, das dem anderen zu gefallen seine Sprach oder Stimm nur änderte. Hast du je eine Katze dem Hund zu gefallen bellen, einen Hund der Katzen zu lieb mutzen hören? ... Und ihr wollet die edele Sprach, die euch angeboren, so gar nicht in obacht nemen in eurem Vaterland? Pfuy dich der Schand!"[1]) Harsdörffer nennt aus demselben Grunde diejenigen entartete Nachkommen des großen Vaterlandes, die der Meinung waren, daß ein jeder seine Muttersprache am wenigsten zu lernen brauche, und die deshalb die Pflege der heimischen Sprache verachteten und sich mit vielem Gespött über sie lustig machten. Diejenigen aber ruft er zum Studium und zur Erhebung der deutschen Sprache auf, denen der Ruhm des deutschen Namens am Herzen liege.[2]) Endlich sei noch auf Schupp hingewiesen, der in seiner Consecratio ausruft: „Surgite, mei Germani, et vos viros esse mementote, et vel manu vel lingua vel utraque fortes estote! Non tantum animo ut dixi, sed etiam sermone patriam profitemini!"[3])

Gerade das deutsche Land und Volk ist es wert, daß ihm aus der Pflege der heimischen Sprache Ehre erwächst — ein weiterer Grund für die genannten Forderungen. Seines Landes und Volkes braucht sich der Deutsche wahrlich nicht zu schämen. Es ist reich an großen Vorzügen, um die es von anderen Völkern beneidet werden könnte, und um derentwillen die Deutschen ihre angestammte Art und Sitte, insonderheit ihre Muttersprache erst recht schätzen und pflegen müßten.[4]) So singt Leibniz am Eingange seiner „Ermahnung an die Deutschen"[5]) und ebenso in seinen „Unvorgreiflichen Gedanken"[6]) ein großes Loblied auf die deutsche Nation als die Besitzerin der Würden und Rechte des heiligen römischen Reiches, an deren Spitze ein Oberhaupt stehe, „welchem die Beschirmung des wahren Glaubens, die Vogtey der allgemeinen Kirche und die Beförderung der Besten der ganzen Christenheit obliegt, daher ihm auch der Vorsitz über andere hohe Häupter ohnzweiffentlich gebührt". Weiter preist er Deutschlands Naturschätze, die Freiheitsliebe seiner Bewohner, seinen Adel usw. Wie gewöhnlich, fußt er auch hier auf Schottel, der als Vorzüge Deutschlands und seiner Bewohner aufzählt: „Uhraltertum, Räume der Länder, Macht der Völker, gewaltige Auszüge, Glück der Waffen, Eiffer zur Tugend, vermeidung der Laster, strenge haltung der

1) Vgl. auch Gueintz, a. a. O., S. 7: Schändlich ist es, wenn man die Seinigen verachtet, aber noch schändlicher ist die Hintansetzung der eignen Muttersprache.

2) Specimen disquis. V, § 7 Vgl. auch Comenius, N. L. Methodus, cap. XXVIII, 13. 3) S. 8.

4) Gueintz, S. 8. — Ehrenkranz, S. 164 flg. — Bödiker, Vorrede.

5) a. a. O., S. 104. 6) § 2 u. § 3.

Digitized by Google

rechten Adelschaft, Besitz des letzten Weltreiches, Ruhm der Treue und Tapferkeit, große Anzahl großmächtiger, tapferer und tugendreicher Helden, Reichtum an berühmten, hohen Schulen."[1]) Fischart[2]) und Grimmelshausen[3]) weisen rühmend auf die Reihe „künstlicher Erfindungen" hin. Letzterer und die Gießener Professoren Helbig und Jung[4]) legen außerdem besonders Gewicht auf den Vorzug des durch die Reformation gewonnenen wahren Evangeliums und der wahren Erkenntnis Gottes, da diese Gabe die Deutschen zur wahren Wertschätzung ihrer Sprache hätte führen können.

Beim Überschauen solcher Vorzüge bekennt der Teutschen Sprach Ehrenkranz: „Wir Teutschen geben jetzo keinem Volck, sie mögen Griechen, Römer oder sonsten heissen, wie sie immer wollen, an Adel, Kunst, Ehre und von der Natur Gaben etwas nach."[5]) Ebenso fragt Grimmelshausen, „was guts und nützlichs doch immermehr jetziger Zeit die Ausländer noch übrig hätten, daß wir nicht so wol als sie vorlängst besessen", und Schottel kommt zu demselben Ergebnis, wenn er schreibt: „man möchte die Gedanken gar wol von Osten biß Westen, von Süden biß Norden herum wandern lassen, und solcher der Teutschen Vortrefflichkeit bey einigem Volke eine volle Gleichheit vergeblich suchen."

Solcher Vorzüge ihres Vaterlandes und ihres Volkes haben sich nun die Deutschen würdig zu zeigen durch Pflege, Übung, Ausbildung und Gebrauch ihrer Muttersprache.[6]) „Ich bitte und beschwöre euch bei eurer vielgeliebten Mutter Deutschland", beschließt daher Opitz seinen Aristarchus, „zeigt eine Gesinnung würdig eures edlen Volkes, verteidigt eure Sprache, bringt es dahin, daß ihr den übrigen Völkern, welche ihr an Tapferkeit und Treue übertrefft, auch an Trefflichkeit eurer Sprache nicht nachsteht."[7]) Ja, Grimmelshausen spricht am Schlusse seiner erwähnten Lobrede auf Deutschlands Vorzüge die radikale Forderung aus, daß um dessentwillen „kein teutscher Sinn durch Lernung frembder Sprachen sich den Kopf zerbrechen solle".[8])

---

1) a. a. O., Vorrede ad Serenissimum.

2) Ehezuchtbüchlein, ebenda. 3) Teutscher Michel, a. a. O., S. 1067.

4) Kurtzer Bericht, a. a. O., S. 72. 5) S. 164.

6) Leibniz, Unv. Ged. § 3, Ermahnung, a. a. O., S. 80. — Flugblatt, Deutsche Satyra. Weim. Jahrb. Bd. 1. S. 298, wo es heißt:

Soll man denn solchen Lohn dem Vaterlande geben,
Von welchem wir nächst Gott und Eltern unser Leben
Und was man darf erlangt? von dem wir Speis' und Trank
Und Schutz bekommen thun? ist das dafür der Dank?

7) a. a. O., S. 118. 8) a. a. O., S. 1067.

Digitized by Google

II. Begründung durch Hinweis auf fremde Völker.

Mit der Vorführung vergangener Zeiten aus deutscher Geschichte, in denen der muttersprachliche Schatz gehütet und gepflegt worden ist, und den sich daraus ergebenden allgemein politischen Erwägungen hängen eng zusammen die Hinweise auf fremde Völker. Indem die Reformer an ihnen die Hochschätzung der Muttersprache, die sorgfältige Ausbildung, das ängstliche Bemühen um Fernhalten von Fremdwörtern, den Gebrauch der heimischen Sprache als Unterrichts- und Wissenschaftssprache rühmen, fordern sie zugleich ihre Deutschen zur Nachfolge auf, und so stellen sich uns diese Hinweise als eine zweite Gruppe von Gründen für die angegebenen Forderungen dar.

Vor allem werden die klassischen Völker, die Griechen und Lateiner, den Landsleuten als nachahmenswürdige Muster vorgeführt.

Die römischen Behörden haben, wie Opitz ausführt, den Griechen stets auf Lateinisch Bescheid gegeben und diese gezwungen, mit Hilfe eines Dolmetschers zu sprechen.[1]) Dem fügen andere hinzu, daß sie keinem Ausländer das Bürgerrecht verliehen haben, der nicht der lateinischen Sprache mächtig gewesen ist.[2]) Ihnen möchten es die deutschen Obrigkeiten nachtun.

Mit großem Pathos verweisen dann einige Schriften die Gelehrten auf den großen Fleiß und die Ausdauer, die beide Völker zur Ausbildung ihrer Sprache aufgewendet haben. Denn ihre Sprache ist anfangs ebenso „arm, grob, ungeschickt, ungelenk, rauh, ohne alle Regeln, ohne Zierde und alle Scharfsinnigkeit, eine Sache auszudrücken", gewesen.[3])

Als älteres Kulturvolk haben nun zunächst die Griechen ihre Sprache dank der nie rastenden Tätigkeit gelehrter und von Vaterlandsliebe getragener Männer, die an ihr „gefeilt, poliert, geschmolzen, sie mit neuen Worten und Redensarten bereichert haben", zu der vollkommenen Höhe gebracht, auf der sie bereits die Römer kennen lernten.[4]) Da nun die römische Sprache noch in dem eben angegebenen Zustand sich befand, so haben jene sie genau so, wie es gegenüber der deutschen Sprache seit Jahrhunderten in Deutschland Brauch ist, weder als Wissenschafts- noch als Unterrichtssprache für fähig gehalten, sondern haben die Jugend in griechischer Sprache unterrichten lassen; ja man ist, wie Grau hinzufügt, den Bestrebungen,

---

1) Aristarchus, a. a. O., S. 92.

2) Teutscher Sprach Ehrenkranz, S. 134. — Grau, S. 75.

3) Schottel, Widmung an den Herzog August zu Braunschweig u. S. 1242. — Teutscher Sprach Ehrenkranz, S. 130. — Grau, S. 63 flg., S. 95.

4) Schottel, ebenda. — Grau, S. 63. — Leibniz, Unv. Ged. § 1.

Digitized by Google

sie als solche einzuführen, sogar von Staats wegen entgegengetreten.[1]) Jedoch durch unermüdlichen Fleiß in der Aus- und Weiterbildung, namentlich auch durch große Dichter (was besonders den deutschen Poeten ans Herz gelegt wird) ist auch die lateinische Sprache bald der griechischen gleichgekommen.[2])

Mit dieser Erhebung ihrer Sprache haben Griechen und Römer einesteils zugleich Künste und Wissenschaften gefördert, anderenteils sind sie in den Stand gesetzt worden, deren feinste Unterscheidungen mit den subtilsten Ausdrücken zu bezeichnen[3]), wozu die Herübernahme von Ausdrücken und Redensarten aus fremden Sprachen und ihre Übersetzung in die Muttersprache wesentlich beigetragen haben.[4]) Leibniz führt noch aus, daß sie mit der Ausbildung ihrer Sprache zugleich bewiesen haben, wie weit sie es in der Ausbildung des Verstandes gebracht; „denn die Sprache ist ein Bild des Verstandes."[5])

Weiter ist mit dem erreichten Zustand der Sprache der Vorteil verbunden gewesen, der Jugend Künste und Wissenschaften in der einheimischen Sprache lehren zu können. Sie hat sich deswegen auch nicht vorher mit fremden Sprachen herumzuquälen brauchen, wodurch viel Zeit und Mühe erspart geblieben ist.[6]) Wir werden auf diesen Gedanken nochmals im letzten Abschnitte stoßen, wenn wir darlegen, wie man dieses Verfahren von einem anderen Gesichtspunkte aus als allein richtig erkennt und dringend zur Nacheiferung empfiehlt.

Aber nicht allein als Unterrichtssprache hat man die Muttersprache verwendet, man hat auch auf die systematische Erlernung durch „Grammaticam und Rhetoricam" großen Wert gelegt[7]), eine Erkenntnis, die man ebenfalls für die deutsche Sprache dienstbar machte und sie mit anderen Gründen stützte, wie wir weiterhin sehen werden.

---

1) Schottel, ebenda. — Gueintz, Vorrede. — Grau, S. 6, 68 flg.

2) Schottel, ebenda. — Gueintz, ebenda. — Grau, S. 71.

3) Schottel, ebenda. — Grau, S. 13 flg.

4) Schupp führt im Teutschen Lehrmeister, Lehrr. Schr., 2. T. S. 67, als Beispiel Cicero an, der lange hätte reden müssen, wenn er zu der perfection in der griechischen Sprache hätte kommen wollen, zu welcher er in der lateinischen als in seiner Muttersprache gekommen wäre. Da hätte er „viel Dings" aus dem Demosthenes und anderen griechischen Oratoren und Poeten gestohlen und zugesehen, wie er die elegantias in seiner Muttersprache employren könne. — Vgl. auch Gueintz, Vorrede. — Thomasius, Drei Bücher der göttl. Rechtsgelahrtheit: Vorrede, § 20.

5) Unv. Ged. § 1.

6) Anleitung in der Lehrkunst, Ratich. Schriften, herausgeg. von Dr. Stötzner, I, S. 47. Gespr. I, S. 23 u. 24. — Bussingius § 8. — Thomasius, Einleitung zu der Vernunfft-Lehre. Halle 1691. Vorrede.

7) Ratichius, Gründl. Bericht, Ratich. Schriften I, S. 72.

Digitized by Google

Von ganz besonderer Bedeutung ist es schließlich für die deutschen Puristen, daß Griechen und Römer auf unbedingte Reinhaltung ihrer Sprache gehalten haben. Eine bei Sueton[1]) von Tiberius erzählte Geschichte hält man in dieser Beziehung für besonders erwähnenswert. Tiberius hätte in Senatsbeschlüssen streng auf das Fernhalten aller griechischen Worte geachtet und sich sogar im Senate einmal entschuldigt, als er ein Fremdwort angewendet habe.[2])

Außer den alten Griechen und Römern werden die Nachbarvölker den deutschen Sprachverächtern zur Nachahmung empfohlen. In Sitte, Kleidung, Sprache usw. äffte der Deutsche, wie wir einleitend hervorhoben, getreulich dem Auslande nach, aber in der Pflege und dem Gebrauche der Muttersprache, worin es doch gerade außerordentlich hätte anreizen können, stand er weit hinter ihm zurück. Daran knüpfen manche Stimmen an. „Möchten wir doch eifrig dafür sorgen", mahnt Opitz, „daß wir von den Franzosen und Italienern, von denen wir Bildung und feine Sitten entlehnen, auch erlernen, unsere Sprache mit Sorgfalt auszubilden und zu schmücken, wie wir sie mit der ihrigen im Wetteifer tun sehen."[3]) Interessant ist es, daß eine Coburger Schulordnung vom Jahre 1605 bereits diesen Hinweis enthält und die Lehrer auffordert, ihre Schüler ebenso im Gebrauche der Muttersprache zu üben, wie ihnen darin die fremden Völker ein Beispiel gäben.[4])

Im einzelnen rühmen unsere Autoren sodann die Bemühungen um Reinhaltung der Muttersprache, betonen, daß den Franzosen deutsche Worte besonders verhaßt seien[5]), weisen auf große ausländische Dichter hin, die in ihrer Muttersprache Bedeutendes geleistet und so wesentlich zu ihrer Erhebung

---

1) Tiberius, cap. 22.

2) Den Vorfall erzählt zuerst Opitz, Arist. S. 94, nach ihm Harsdörffer, Gespr. II, Zuschr., specimen phil. disquis. X, § 11. — Zesen, Hochd. Sprachübung. — Der Teutschen Sprach Ehrenkranz, S. 132. — Stiehler, Vorrede. — Flugblatt, a. a. O., wo es heißt:

Was soll ich weiter sagen
Von dir, Tiberius, der du dich vorzutragen
Dem Rate hast gescheut ein einzig griechisch Wort?
O, daß man dieses doch bedächt' an manchem Ort!

3) Aristarchus, S. 91.

4) Inauguratio illustris Gymnasii Casimiriani Coburgi 1605, leges 43: In exercitiis styli dent operam (docentes), ut Scholastici Latinae et vernaculae orationi pariter assuescant; idque gentium vicinarum, quae politiores sunt et patrias excolunt linguas, exemplo ... Alias et hac in parte nobis patriae fumus alieno igne debet esse luculentior. — Vgl. auch Teutscher Sprach-Sitten- und Tugendverderber. — Harsdörffer, Gespr. IV, Zuschr.

5) Ehrenkranz, S. 135 u. 142. — Thomasius, Kl. Schr., S. 27.

Digitized by Google

beigetragen haben[1]), und stellen die wissenschaftlichen Leistungen in der einheimischen Sprache als nachahmenswerte Muster auf. Christian Thomasius hat bekanntlich dem letzten Gedanken den größten Teil seines berühmten Programmes gewidmet, das die Vorlesung in deutscher Sprache ankündigte, worin er den Franzosen nachrühmt, daß sie ihre Werke in französischer Sprache herausgäben, lateinische, griechische, selbst deutsche Schriftsteller in ihre Muttersprache übersetzten und dadurch nicht allein die Sprache zu wissenschaftlichen Darlegungen überaus vervollkommneten, sondern auch die Gelehrsamkeit mit großem Vorteil fortpflanzten, weil, wie er sagt, „ein jeder dasjenige, was zu einer klugen Wissenschaft erfordert wird, in seiner Landes Sprache lesen kan, und es sich nicht erst umb fremde Sprachen zu erlernen sauer werden lassen muß".[2]) Diesen praktischen Nutzen, den die Verwendung der Muttersprache zur Darstellung der Wissensgebiete nach sich ziehe, hat auch Schupp zu beobachten Gelegenheit gehabt. Er erzählt, daß er in Leyden einen Mann wunderschön hätte predigen hören, der nicht Latein gelernt habe. In Frankreich hätte er sogar Frauen und Jungfrauen getroffen, die in ihrer Muttersprache von philosophischen Wissenschaften und von allerhand Historien besser geredet hätten, als es mancher Magister in Deutschland könnte, weil sie eben schon von Jugend an in der Muttersprache unterrichtet worden seien.[3])

Natürlich — so hebt man weiter hervor — ist der jetzige Stand der ausländischen Sprachen nicht über Nacht erreicht worden. Es hat ebenfalls wie bei den alten Kultursprachen geraume Zeit hindurch große Mühe und anhaltenden Fleiß erfordert, wovon Schottel[4]) und der ihm nachredende Stiehler viel zu sagen weiß. Letzterer schreibt: „Es haben durch Anwendung unsäglichen Fleißes und scharfsinnigen Nachdenkens unterschiedliche fremde Völker ihre zum Teil arme und übelklingende Sprache zu einem so hohen Gipfel herrlichen Ansehens und verwunderlicher Zierde erhoben, daß sie nicht allein zu deren Erlernung weitentlegene Leute an sich gelocket, sondern auch dermaßen sinnreiche und die menschliche Vernunft gleichsam übersteigende Lehren herausgebracht, welcher Erklär- und Beybringungen man in anderen Sprachen vor allerdings unmöglich geachtet."[5])

Der Schluß von solchen übertriebenen Verherrlichungen, die jedoch mit dem beabsichtigten Zwecke sich erklären lassen, klingt regelmäßig aus: Wie verhalten sich dazu die Deutschen? Ist ihre Sprache nicht ebenso bildungsfähig? Kann sie nicht zu ebensolcher Höhe gelangen und in Schule und

1) Aristarchus, S. 97. — Gespr. IV, S. 217.
2) a. a. O., S. 19. Vgl. auch Drei Bücher der Göttl. Rechtsgel., Vorrede, § 20.
3) Lehrr. Schriften II, S. 65 flg. u. S. 533. 4) a. a. O., S. 1220.
5) Wörterbuch, Vorrede.

Digitized by Google

Wissenschaft gebraucht werden? Es versteht sich von selbst, daß diese Fragen mit Ja beantwortet werden. „Derohalben mögen wir nun mit Beystand der Warheit von unser Hoch-Teutschen Sprache fest und unwiederleglich schliessen", schreibt Grau, „daß durch eben denselbigen Anfang, dieselbige Mittel, durch denselben Fleiß das auch in unserer teutschen Sprache könne erreicht werden."[1])

Und um dies überzeugend darzutun, führen die Patrioten eine stattliche Reihe von Vorzügen auf, die die deutsche Sprache mit oder vor anderen Sprachen besitze.

Ehe wir jedoch darauf eingehen können, müssen wir in einem kurzen folgenden Abschnitt die Ansichten jener Zeit über die Fähigkeiten einer Sprache im allgemeinen und die daraus gezogenen Folgerungen mit Rücksicht auf die deutsche Sprache darstellen, mit denen man mehr indirekt die auf Schule und Wissenschaft zielenden deutschsprachlichen Forderungen zu begründen sucht.

III. Begründung durch die Fähigkeiten einer Sprache im allgemeinen.

Jede Sprache ist nach der Meinung unserer Autoren eine Gabe Gottes und als solche vollkommen. „Jede kann für alles Menschen Tun und Denken, Sinnen und Dichten den Ausdruck aus sich selbst gebären."[2]) Keine ist, wie Ratichius sagt, „so vergeblich, daß sie nicht sollte den Zweck erreichen, darauf sie gerichtet ist"[3]), sondern jede kann, wie Leibniz hierzu bemerkt, „sie sei so arm als sie wolle, zur Kunstsprache ausgebildet werden".[4])

Wenn eine Sprache dieses Ziel nicht erreicht, so liegt das nicht an dem Unvermögen der Sprache, sondern es ist die Schuld derjenigen, die sie sprechen. Denn die Ausbildung einer Sprache bedarf, was man an den Sprachen der Alten und der Nachbarvölker ersehen kann, großen, anhaltenden Fleißes namentlich von seiten „Sprachkündiger und Poeten".[5])

1) a. a. O., S. 79. 2) Schottel, S. 74.

3) Gründl. Bericht. Ratichianische Schriften I, S. 72. 4) Unv. Ged. § 59.

5) Schottel, S. 146 u. Comenius, Did. magna, XXII, 24, wo es heißt: Nec enim verisimile est ullius gentis linguam tam esse infelicem, quae non vel jam habeat sufficientem vocum, phrasium, sententiarum et adagiorum copiam, modo cum judicio digererentur et ad Latina applicarentur; vel certe habere possit, si adsit imitandi, et e similibus similia efformandi, solertia. — Ferner XXIX, 14: Non linguarum sed hominum esse culpam siquae lingua obscura, mutila, imperfecta deprehenditur, ad res necessarias eloquendum: Aeque Latinis et Graecis fingenda prius fuerunt vocabula, quam usu recepta sunt: fueruntque primum visa aspera, obscura, ut dubitarent ipsimet emoliri posse; quibus tamen postquam recepta sunt, nihil significantius . . . Non ergo linguae ulli deerit quidquam, si hominibus non desit industria. — Auch Grau sagt a. a. O., S. 84, ähnliches.

Digitized by Google

„Höret und vernehmet doch, ihr Schulregenten, es ist keine Sprache an eine Fakultät gebunden, auch keine Fakultät und Weisheit an eine Sprache", ruft darum Schupp[1]) den abseits stehenden Schulmännern fast mit denselben Worten zu, die Ratichius bereits in seinem Memorial[2]) und nach ihm die Jenenser Professoren Helbig und Jung gebraucht hatten[3]), und die auch der Herborner Professor Grau anführt.[4]) Grau begründet auch sehr weitläufig diese Worte näher. Seine Meinung ist, die Sprache ist nur ein äußeres Zeichen „für Gedanken und Urteile von den Dingen und deren Wesen, Art und Umbständen". Das Verständnis ist nicht von der Beschaffenheit und dem Tone der Worte abhängig, sondern von der Vorstellung, die wir mit jenen verbinden. „Alle Sprachen sind von den Gedanken und den benenten Dingen selbst gleichweit unterschieden und gleichweit nahe, so daß, wann eine Sprache Sachen deuten kann, können's auch alle anderen."[5]) Er will im Grunde dasselbe sagen, was Thomasius, der erste Vertreter des Rationalismus, in der Einleitung zu seiner Vernunftlehre ausführt, daß nämlich Gott die Menschen mit der Vernunft ausgerüstet habe, dem natürlichen Licht, wodurch der Mensch vermögend sei, aus natürlichen Kräften von den sinnlichen und irdischen Dingen sich einen wahren und deutlichen Begriff zu machen, und daß, um dieses Licht gebrauchen zu können, die Sprache nur ein Mittel sei, zu welchem eben jede Sprache geschickt sei.[6])

Es ist daher eine höchst törichte Meinung der Gelehrten, daß Künste und Wissenschaften nur im lateinischen Gewande dargestellt werden können. „Wenn Gott die Seele nicht Einsprach-gebunden geschaffen hat, so bleibet fest, daß der Mensch nicht an einen, das ist an den Lateinischen Römer-Thon, mit seinen Gedanken, Urtheilen, Künsten und Wissenschaften von Gott allein unumbgänglich gebunden ist", schreibt Grau.[7]) Ja, Thomasius[8]) hält es wie Harsdörffer[9]) geradezu für besser, die Wissenschaften ohne Latein sich anzueignen, als durch das Latein, weil durch die durchgehends gewöhnliche Lehrart viel ungegründet und unnötig Zeug nebst dem Latein in die Gemüter der Lehrlinge eingeprägt würde, welches hernach so fest klebe, daß das Tüchtige und Gescheite nicht haften bleibe. Es müßten dann die praejudicia und vorhergefaßte Meinungen, welche sich auf nichts anderes als auf die Autorität derer, von welchen sie solche eingesogen, gründeten, beseitigt werden, ehe das Neue angeeignet werden könne.

---

1) Lehrr. Schriften I, S. 53 u. 65. — Vgl. Harsdörffer, Gespr. I, S. 27 u. II, S. 39.
2) a. a. O. I, S. 26. 3) ebenda, S. 52. 4) a. a. O., S. 24 u. 86. 5) S. 83 flg.
6) a. a. O., S. 80 flg. Vgl. auch Drei Bücher . . . Vorrede, § 22.
7) S. 20. 8) Discours, a. a. O., S. 36 flg. 9) Gespr. I, S. 24.

Digitized by Google

Nach solchen Ergebnissen zieht man die Folgerungen für die deutsche Sprache. Wenn dem so ist, wenn ferner jede Sprache die feinsten wissenschaftlichen Bezeichnungen aus sich selbst schaffen kann, wenn die Wahrheit dessen Griechen und Römer, Franzosen und Italiener, Engländer und Niederländer gezeigt haben, ist es dann nicht ein törichter Wahn der Zeit, zu sprechen, Künste und Wissenschaften können nicht in deutscher Sprache ausgedrückt werden, weil das nicht die innere Natur derselben leidet? Ist es nicht höchst töricht, zu verlangen, daß jeder auf Erfahrung und Bildung Anspruch erhebende Deutsche notwendig Latein reden und schreiben können und in seiner Umgangssprache die Kenntnis von allerhand Nachbarsprachen verraten muß? Hat denn Gott Weisheit und Verstand nur in die fremden Sprachen verborgen und die Muttersprache allein leer gelassen? Warum soll man nicht in der deutschen Sprache ebensowohl wie in der lateinischen sagen können, was recht oder unrecht ist? Kann man darin nicht ebenso lernen, wie man predigen, einem Kranken helfen muß usw.?[1])

Die Antwort auf solche Fragen liegt in den Erwägungen, die wir eben dargelegt haben. Um sie noch einleuchtender zu machen, führt man, wie bereits gesagt, eine Menge Vorzüge der deutschen Sprache auf, deren Aufzählung der folgende Abschnitt dienen möge.

IV. Begründung durch die Vorzüge der deutschen Sprache im besonderen.

Als einen Hauptvorzug der deutschen Sprache, der sie weit über alle anderen Sprachen erhebt, rühmt man mit Ausnahme weniger Stimmen, die sich der vorherrschenden Meinung widersetzen, ihr sogenanntes „Uraltertum". Hierbei werden freilich nach dem Standpunkt unserer heutigen vergleichenden Sprachwissenschaft ungeheuere Lächerlichkeiten und Albernheiten mit dem größten Ernst und nicht geringem Nachdruck vorgetragen. Weit entfernt von der Vorstellung einer indogermanischen Ursprache und der aus ihr hervorgegangenen Sprachenfamilien, erkennt man wohl eine Verwandtschaft zwischen diesen, sucht aber eine Sprache als die Grundsprache hinzustellen, aus der die übrigen geflossen seien. Und fast allgemein betrachten die deutschen Patrioten natürlich ihre deutsche Sprache als solche. Älter als sie ist nur die hebräische. Sie ist die unmittelbare Fortsetzerin der alten „scythischen" oder keltischen Sprache, die Ascenas, der Altvater der Deutschen, nach der Sprachenverwirrung bei dem Turmbau zu Babel von

1) Grimmelshausen, Teutscher Michel, S. 1057 flg. — Schupp, Lehrr. Schriften I, S. 53 u. 65. — Schottel, a. a. O., S. 1007. — Grau, S. 85 flg. — Thomasius, Einleitung zur Vernunftlehre, S. 13.

Digitized by Google

Kleinasien mit nach Deutschland gebracht hat. Aus ihr sind dann alle europäischen Sprachen hervorgegangen, sowohl die gegenwärtigen, als die antiken. Es sind alle nur „dialecti“ dieser „Celtischen Uhr- und Ertzsprache“, wie man sie fortwährend nennt.[1]) Aufs genaueste sucht man das zu beweisen, indem man die deutschen Wurzeln und Stammwörter herausſucht, die in fremden Völker-, Länder- und Städtenamen und unzähligen anderen Wörtern zu finden sind.[2])

Nur nebenbei sei auf die Ungeheuerlichkeiten hingewiesen, zu welchen man kam, wenn man z. B. lateinische oder griechische Worte unter allen Umständen von deutschen, resp. altdeutschen abzuleiten suchte, was die famosen Etymologien jener Zeit beweisen.[3]) Einige, wie Morhof[4]) und Stiehler[5]), gehen zwar in den Ableitungen nicht so weit, sondern wollen wenigstens solche Worte als deutsche Lehnworte anerkannt wissen, die „bei der Bekehrung der Deutschen eingeführt und keinen Grund in der teutschen Sprache haben“, stellen aber auch ihre Muttersprache als die Ursprache aller europäischen Sprachen hin. Nur wenige setzen, wie gesagt, der ganzen Lehre vernünftigen Widerstand entgegen und suchen mit Spott und Hohn deren Lächerlichkeit darzutun. Dafür werden sie aber, wie der Hallische Rektor Christian Gueintz, von den Gegnern nicht gerade glimpflich behandelt.

Selbst ein Leibniz ist auf dieses vermeintliche Uraltertum der deutschen Sprache nicht wenig stolz, wenn er sagt: „Giebt also die Untersuchung der Teutschen Sprache nicht nur ein Licht vor uns, sondern auch vor ganz Europa, welches unserer Sprache zu nicht geringem Lobe gereichet“, und an anderer Stelle: „. . . ist auch die Lateinische und Griechische Sprache den uhralten Teutschen ein Großes schuldig.“[6])

Als weiteren Vorzug hebt man die große Verbreitung der deutschen Sprache hervor. Sie wird weithin im Auslande gesprochen. Selbst Feinde

---

1) Schottel, S. 34. — Zesen, Hochd. Sprachübg. — Morhof, S. 28. — Ehrenkranz, S. 208 flg., 214 flg., 287 flg. — Hadewig, S. 5 flg. — Bödiker, S. 170, 420 flg. — Harsdörffer, Gespr. I, Zuschr. S. 12. Spec. phil. disqu. III. — Comenius, N. L. L. Methodus, cap. III.

2) Opitz, a. a. O., S. 88. — Schottel, ebenda, S. 19 u. 34. — Leibniz, Unv. Ged. § 42—46. — Morhof, S. 38.

3) Ein Beispiel von dem noch gemäßigten Morhof, a. a. O., S. 115 genüge: Lat. „homo“ soll vom deutschen „Mann“ abgeleitet sein. Das sei bei den Angelsachsen „Mon“ ausgesprochen worden, was offenbar zusammenhänge mit dem altl. hemon. „Die Syllaba He scheinet als aus dem Articul geblieben, und ein blosser Vorsatz zu sein, welche auch bey den Teutschen ,und Sachsen pronomen demonstrationum masculini sexus ist.“ 4) ebenda, S. 46 u. 64 flg. 5) a. a. O., Vorrede.

6) Unv. Ged. § 42 u. 44.

Digitized by Google

Deutschlands, meint Schupp, gebrauchen sie, ein sicherer Beweis dafür, wie hoch sie zu schätzen ist, und daß sie nirgend mehr verachtet wird als in Deutschland selbst.[1]) Schottel betont mit Rücksicht darauf, daß dieser, wenn auch nicht immer richtige und fehlerfreie Gebrauch doch um so höher anzurechnen ist, als die deutsche Sprache überaus schwer zu erlernen sei, worin er einen neuen Vorzug erblickt.

Die schwere Erlernbarkeit einer Sprache zeigt nämlich ihre „Tiefen und Verborgenheit und Kunst". Wenn manche Ausländer gerade daraus, daß sie trotz jahrelangen Studiums sich der deutschen Sprache doch nur zum Gelächter der Deutschen bedienen, schließen, ihre heimische Sprache, die die Deutschen in viel kürzerer Zeit erlernen könnten, müsse infolgedessen auch viel besser sein, so ist das ein vollkommener Fehlschluß. Und mannigfaltige Vergleiche zieht der Verfasser der „Ausf. Arbeit" zum Beweise dafür heran. Sei denn z. B. ein künstliches Musikstück von vier oder fünf Stimmen, das dem lernenden Lautenspieler viel mühsamer zu üben falle als etwa ein Tanz oder ein Straßenlied, deswegen auch schlechter als jene?[2])

Die deutsche Sprache hat eben als weitere rühmenswerte Eigenschaft ihre eigenen schwierigen Gesetze und Regeln, nach denen sie gehandhabt werden muß, ihre „besondere Richtigkeit", wie man sich ausdrückt. Freilich wird sie, so führt man aus, gegenwärtig selbst in Deutschland überaus regellos gebraucht, und es muß eine Verbesserung hierin unbedingt eintreten, allein Grund genug, die Muttersprache „um ihrer selbst willen als materia subjecta nach den Regeln der Grammatiker" in den Schulen zu lehren.[3]) Aber auch des jetzigen Zustandes braucht sich der Deutsche noch lange nicht zu schämen oder gar deswegen zu fremden Sprachen seine Zuflucht zu nehmen; denn hierin ist auch die französische, namentlich aber die italienische Sprache noch lange nicht vollkommen, obgleich sie gegenüber der deutschen im Vorteil sind, da sie unmittelbar aus dem Lateinischen hervorgegangen sind und auch in großen Dichtungen vortreffliche Muster besitzen.[4])

Über alle anderen Sprachen aber erhebt nach dem einstimmigen Urteil unserer Autoren die deutsche Sprache ihr Wortreichtum, ihre „Völligkeit", durch die sie ohne jeden Zweifel allen Ansprüchen, die in dieser Beziehung

1) Consecratio, S. 7 flg.: Sed fortasse non ubique interpretem inveniet Germanus? O egregiam curam! Non facile locum invenies, ubi lingua Germanica plane exulet, adeo ut credam linguam Germanorum nullibi minus aestimari quam in Germania . . . 2) Ausf. Arb., S. 20.

3) Ratichius, Gründl. Bericht, a. a. O. I, S. 71 flg. — Schottel, S. 173 u. 1009.

4) Leibniz, Unv. Ged. § 102.

Digitized by Google

an eine Sprache gestellt werden, vollauf genügt. Die Ausführungen davon nehmen bei einzelnen, namentlich bei Schottel, einen weiten Raum ein und arten in förmliche Lobgesänge aus. Besonders dieses Vorzugs wegen gibt man ihr das Prädikat einer „Hauptsprache, die an und für sich selbsten bestehen kann und keiner fremden Worte bedarf".

Zum Beweis für den Reichtum an Worten führt man die große Anzahl der Synonymen an, von denen Grimmelshausen rühmt, daß sie nicht etwa, wie es den Schein erwecken könne, dasselbe bezeichnen, sondern daß sie „eins und dasselbe fein ausdrücklich unterscheiden, sodaß man auch gantz keiner frembden Sprache bedürfftig, wann man diese nur recht gebraucht".[1]) Und wie mit einzelnen Worten ist es auch mit einer Menge von Redensarten, die zwar alle den gleichen Vorgang bezeichnen oder eine gleiche Tatsache angeben, aber immer eine feine Verschiedenheit der Betrachtung ausdrücken.[2])

Vor allem wird auf die Fähigkeit der deutschen Sprache hingewiesen, durch Zusammensetzungen neue Worte zu schaffen, worin eine Sprache am besten ihre „wunderreichsten Eigenschaften" offenbaren könne[3]), und die „einem unerschöpflichen Springquell gleiche, die Händel der Natur und die Veränderungen des menschlichen Wesens abzubilden, vorzustellen und auszudrücken, und also aus den innersten Geheimnissen der Sprachen mit uns zu reden".[4]) Und eben in dieser Beziehung übertrifft die deutsche Sprache wiederum alle anderen. Um dies augenscheinlich zu zeigen, hat Schottel mit Bienenfleiß eine Unmenge von Zusammensetzungen und Ableitungen gesammelt und neu gebildet, neben die er manchmal die umständlicheren lateinischen oder französischen Bezeichnungen und Umschreibungen gesetzt hat, um damit zugleich darzutun, wie knapp und bündig der Deutsche bei allem Wortreichtum seiner Sprache reden könne.[5])

In der Kürze und Bestimmtheit des Ausdrucks sieht man nämlich einen weiteren Vorzug. Der Reichtum an Zusammensetzungen und Ableitungen, meint man, wie an präzisen Ausdrücken, die die feinsten Unterscheidungen sprachlich bezeichnen, bringt es mit sich, daß der Deutsche in

---

1) Grimmelshausen, a. a. O., S. 1119 u. 1165. — Schupp, Cons., S. 7: Copia tanta est, ut pleraque vocabula unam tantum rem denotent, pauca sunt ambigua, rara aequivoca. — Wegen dieses Vorzuges nennt Zesen in seiner Hochd. Sprachübung die deutsche Sprache eine „redliche Sprache". — Vgl. ferner Grau, S. 39 u. 81.

2) Vgl. Schottel, S. 118 flg., wo er die Ausdrücke sterben und töten gegen 150 mal in längeren oder kürzeren Redensarten umschreibt.

3) Harsdörffer, Gespr. I, Zuschr., S. 26 u. III, S. 297.

4) ebenda, S. 80. Vgl. auch Comenius, N. L. L. Methodus, cap. IV, § 26.

5) ebenda, S. 88.

Digitized by Google

seiner Sprache sich dieser Kürze befleißigen kann, ohne der Klarheit und Verständlichkeit Abbruch zu tun.[1])

Bei aller Gedrungenheit läßt sich aber doch reiche Eleganz und Zierde, ein glänzender Fluß der Sätze erreichen.[2]) Zugleich kann man, wenn es die Situation erfordert, solche Kraft und Wucht des Ausdruckes erzielen, daß sie wohlgeeignet erscheint als Sprache zwischen starken Männern und wohlgeeignet, den Feinden Schrecken einzujagen.[3])

Welchen Vorzug hat die Muttersprache erst in den vielen onomatopoetischen Ausdrücken! Ähnlich wie den Wortreichtum besingt man auch diese sprachliche Erscheinung in den höchsten Tönen. Schottel nennt deswegen die deutsche Muttersprache „ein zwingendes Getön, reich an Milde, reich an Güte, voll Donner, voll Blitzens, voll Lachens, voll Weinens, voll Grausens und Brausens, voll lieblicher Härte und fließender Süßigkeit".[4]) Und der redselige Harsdörffer ergeht sich in wahrscheinlicher Anlehnung an Schottel in folgendem Erguß[5]): „Die deutsche Sprache redet mit der Zunge der Natur, indem sie alles Getön und was nur einen Laut, Hall und Schall von sich giebet, wol vornehmlich ausdrücket. Sie donnert mit dem Himmel, sie blitzet mit den schnellen Wolken, strahlet mit dem Hagel, sauset mit den Winden, brauset mit den Wellen, rasselt mit den Schlossen, schallet mit der Luft, knallet mit dem Geschütze, brüllet wie der Leu, plerret wie der Ochs, brummet wie der Bär, beeket wie der Hirsch, blöcket wie das Schaf, grunzet wie das Schwein, muffet wie der Hund, rintschet wie das Pferd, zischet wie die Schlange, mauet wie die Katz, schnattert wie die Gans, quacket wie die Ente, summet wie die Hummel, kacket wie das Huhn, klappert wie der Storch, kracket wie der Rab, schwirret wie die Schwalbe, silket wie der Sperling, und wer wollte doch das wunderschickliche Vermögen alles ausreden." Ebenso überschwenglich redet Bödiker, um noch eine Stimme anzuführen, von dem lautmalerischen Element der deutschen Sprache als „der wunderreichen Quelle . . ., dadurch sie der Natur

1) Schupp, Cons., S. 7: Quae necessitas nos alios inepte imitari et in aliena castra transfugere cogit? Lingua nostra ea est, quae omnem moram excludit, nullam prolixitatem admittit. — Vgl. auch Schottel, S. 74 flg. — Grau, S. 80. — Comenius, ebenda.

2) Opitz, a. a. O., S. 95. — Schupp, ebenda, S. 4 u. 8.

3) Vgl. Schupp, Cons., S. 4 u. 8: Sunt, qui inter linguas ita distinguere solent, ut cum deo ob majestatem Hispanice, cum principibus ob gravitatem Italice; cum feminibus ob gratiam Gallice, cum viris et praesertim cum hostibus ob terrorem Germanice loquendum putent. — Vgl. Ehrenkranz, S. 126.

4) S. 59 u. 109. — Vgl. Ehrenkranz, S. 190.

5) Gespr. I, Zuschr., S. 12. — Vgl. ebenda III, S. 290. — Ehrenkranz, S. 126. — Grau, S. 91.

Digitized by Google

auf den Fuß nachgehet und der Dinge gründliches Wesen und des Hertzens Sinn vollkömmlich außsprechen kann".[1])

Zum Schlusse sei in diesem Zusammenhange noch ein eigentümlicher Hinweis Fischarts erwähnt. Er erblickt nämlich einen Vorzug der deutschen Sprache darin, daß sich in ihr gerade so wie in der lateinischen und griechischen Sprache Hexameter behandeln ließen. Zur Bestätigung dafür gibt er Proben selbstgefertigter Hexameter, die nun freilich nicht gerade als Muster dienen können.[2])

Beim Überschauen der aufgezählten, in den hellsten Farben geschilderten Eigenschaften und Fähigkeiten der deutschen Muttersprache legen ihr die Patrioten die überschwenglichsten Attribute bei. Man nennt sie „künstlich, schönes Gebäu, wunderreiche Kunst- und mächtige Heldensprache, die vollkommene, herrliche, deutliche, wollautende, vornehmliche, kraft- und saftreiche Sprache und stellt sie in begreiflicher, vielleicht auch bewußter Selbstüberhebung allen anderen Sprachen voran.[3]) „Sie ist wortreicher als die Hebräische, in Verdoppelung fügsamer als die Griechische, in den Sinnesdeutungen mächtiger als die Lateinische, in der Lieblichkeit anmuhtiger als die Frantzösische, in der Verfassung richtiger als die Welsche", solche und ähnliche Vergleiche finden sich oft.[4])

Und nun wendet man an und fragt: Eine solche Sprache will man nicht zur Gelehrtensprache erheben und als Unterrichtssprache verwenden? Ihr zieht man die lateinische Sprache vor und besudelt sie obendrein noch mit Fremdwörtern, die sich doch nur ausnehmen wie Kieselsteine in Gold gefaßt? Solche Schätze läßt man begraben sein und bringt sie nicht ans Licht? Muß nicht jeder, der solche überreiche Schätze nur von fern erblickt, ohne sich noch in seine Muttersprache vertieft zu haben, mit ganzer Liebe ihr zugetan sein?[5]) Darum ruft Schottel begeistert aus: „Die uhralte Sprache, die zierliche Sprache, die prächtige Sprache, die Sprache, die volständig und unvermengt durch die grimme Flucht so langer Jahre ge-

---

1) a. a. O., Vorrede.

2) Geschichtklitterung, a. a. O., S. 163 flg.

3) Harsdörffer, Gespr. III, S. 289; IV, S. 217. — Spec. phil., S. 191. — Grimmelshausen, Teutscher Michel, S. 1063. — Bödiker, a. a. O., Vorrede. — Schottel, S. 11, 20 flg., 1006.

4) Schottel, S. 409. — Ehrenkranz, S. 1. — Bödiker, S. 418. — Harsdörffer, Gespr. I, Zuschr., S. 15. — Opitz, der im Aristarchus, a. a. O., S. 95, schreibt: Ingenium certe verborum nostrorum et tractus sententiarum ita decens est, ita felix: ut neque Hispanorum majestati, neque Italorum decentiae, neque Gallorum venustae volubilitati concedere debeat. — Ähnliche Worte spricht ihm Harsdörffer, Spec. phil., S. 191 nach.

5) Zesen, Hochd. Sprachübg. — Ratichius, Gründl. Bericht, a. a. O., S. 71.

Digitized by Google

drungen und sich bei uns erhalten hat: diese ist die Sprache, o ihr Teutschen, die euch einzig zu lieben, diese ist es, wo ihr euch nicht wolt dero unwürdig machen, die ihr müsset in Ehren und Würden halten, die ihr müsset zieren und ausschmükken." [1])

Freilich scheint es — so erwägt man weiter — als besitze die Muttersprache die genannten Eigenschaften nicht. Denn in dem gegenwärtigen Zustande macht sie eher den gegenteiligen Eindruck als den geschilderten. Sie gleicht aber in dieser Beziehung einem kostbaren Erz, das in einem Bergwerke verborgen liegt[2]), einem Rohstoffe, in dem kostbare Baumaterialien genug vorhanden sind, wenn nur die Verfertiger wohl bauen, schneiden, schmelzen und formen wollten.[3])

In der Bezeichnung von leiblichen Dingen, von Kunst- und Handwerkssachen, von Jagd- und Weidwerk, Schiffahrt, Bergwerken u. dgl. haben zwar die Deutschen, wie Schottel und Leibniz ausführen, ihre Sprache bereits hoch ausgebildet, aber es herrscht noch Mangel an feineren Bezeichnungen und Unterscheidungen für die Objekte der Wissenschaft.[4]) Und weil dem so ist, so setzt Christian Thomasius den Gedanken fort, so bildet man sich ein, die deutsche Sprache sei nur zur Bezeichnung der Handlungen im gemeinen Leben tauglich oder schicke sich, wenn es hoch komme, zu weiter nichts, als „Histörgen und neue Zeitungen" darin zu schreiben, nicht aber die Lehren der Wissenschaft darin zu fassen. Dazu seien allein die alten Sprachen das geeignete Medium.[5]) Dieser Standpunkt ist aber grundverkehrt. „Ist denn", sagt Schottel hierzu an anderer Stelle, „ein silbernes, mit Wein gefülltes Geschirr besser als ein güldenes mit Bier?" [6])

Den Mangel an feineren Bezeichnungen hat eben nicht das Unvermögen der Muttersprache bedingt, sondern — man wendet die im zweiten Abschnitte erwähnte Beobachtung an fremden Sprachen an — das Fehlen des guten Willens der Deutschen, ihre Sprache durchgehends zu heben und auch für den Ausdruck des Geistigen einen hinreichenden Wortvorrat zu schaffen. Schon daraus, daß der gemeine Mann für alle seine Werkzeuge, Arbeiten, Handlungen deutsche Ausdrücke gebrauche und für jede neue Art seiner Tätigkeit und die damit verbundenen Bedürfnisse aus dem Brunnquell der Muttersprache die Bezeichnungen schöpfe, folgt nach Leibniz ohne Zweifel auch, daß die Wissenschaft und Kunst von ihren vornehmen und gelehrten Pflegern vielleicht noch besser in reines Deutsch gefaßt werden

1) a. a. O., S. 23. — Vgl. auch ebenda, S. 10 und Ehrenkranz, S. 138 u. 342.
2) Rist, Rettung, Vorwort. 3) Schottel, ebenda, S. 1219.
4) Ausf. Arb., S. 58, 100, 1218. — Unv. Ged. § 9.
5) a. a. O., S. 22. 6) a. a. O., S. 1007.

Digitized by Google

könnte, wenn sie diese heilige Pflicht nur erfüllen wollten.[1]) Wieviel eher würde das der Fall sein, wenn alle Mittel zur Herausarbeitung der Muttersprache angewendet würden! Als solche werden genannt: Untersuchung und Musterung der deutschen Sprache von seiten einer Gesellschaft, Anlegen eines deutschen Wörterbuches auf Grund schriftlicher Quellen und des mündlichen Sprachschatzes unter gleichzeitiger Berücksichtigung altdeutscher Dialekte und jetzt lebender Mundarten, ferner Neubelebung vergessener und veralteter Ausdrücke, Aufnahme mundartlicher Bezeichnungen in die Schriftsprache, Erfinden neuer, vor allem zusammengesetzter Wörter und Verleihen des Bürgerrechts an einige gute fremde.[2])

Die Folge solches gemeinsamen Arbeitens und Schaffens beschreibt Schottel folgendermaßen: „Es wird dann sonder Zweiffel die überaus große Menge Teutscher Wörter und wundersame Füglichkeit der Teutschen Sprache solchermaßen erst zu Tage kommen, daß auch diejenigen, welche ihr nur ein saures Unvermögen und grobe Armuht zueigenen, werden bekennen müssen, wie ungötlich man mit dieser Sprache handele, und daß ihr erlaubet und möglich sein könne, alles das, was die Natur und Kunst uns wil gelehret haben, verständlich und kunstmäßig mit Wollaut anzudeuten."[3]) Und darin stimmen alle überein: allen Künsten und Wissenschaften, sie mögen heißen, wie sie wollen, kann sie zur Darstellung dienen. Der Philosoph kann wie bisher in griechischer und lateinischer fortan in hochdeutscher Sprache seine philosophischen Lehren vortragen. Die Rechtsgelehrten können ebenso in deutscher Sprache Recht sprechen nach einem deutsch geschriebenen Corpus juris. Der Medicus kann auf deutsch gelehrt bekommen, den Leib zu kurieren und zu versorgen, und wie die Theologen von der Kanzel nur deutsch predigen können, so können sie auch auf den Universitäten ihre Wissenschaft in deutscher Sprache sich aneignen.[4]) Grau fügt noch den richtigen Gedanken hinzu, daß „die Sprach-Eigenschafften

---

1) Fischart, Philos. Ehezuchtb., a. a. O., S. 118. — Zesen, Helic. Hechel, S. 87. — Schottel, S. 165. — Leibniz, Unv. Ged. § 15.

2) Schottel, a. a. O., S. 158 flg., 176, 1150—1215, 1254 flg. — Leibniz, ebenda § 32 flg. § 64. — Harsdörffer, Spec. phil. disquis. VIII, § 13. — Comenius, N. L. L. Methodus, cap. XXVIII, 16. — In dem zuletzt angegebenen Punkte herrscht keine Einigkeit; während die Radikalen alle Fremdworte ausgemerzt wissen wollen, vertreten die Gemäßigteren obigen Standpunkt; ein Streit, der für unseren Zweck kein Interesse hat.

3) a. a. O., S. 111. — Vgl. S. 165.

4) Ratichius, Memorial, a. a. O., S. 26 flg. — Bericht der Gießener Prof., ebenda, S. 72. — Bericht der Jenaer Prof., ebenda, S. 51. — Schupp, Lehrr. Schriften I, S. 553. — Schottel, S. 150. — Harsdörffer, Gespr. III, Vorrede. — Rist, a. a. O., Brief an Herrn Pomposian Windtbrecher. — Stiehler, a. a. O., Vorrede. — Thomasius, Drei Bücher ... § 21 der Vorrede. — Bussingius, a. a. O., § 22. — Grau, S. 45 flg. S. 58.

Digitized by Google

und Sprach-Nothwendigkeiten, die Dinge zu bedeuten und auszusprechen, zu beschreiben, zu zehlen, zu messen, zu bedencken, zu betrachten das göttliche Wesen, zu beschauen die geistlichen und leiblichen Geschöpfe, zu beobachten seine Pflicht, einzurichten die menschliche Gesellschaft, zu bereden zum guthen und abrathen vom bösen, zu erforschen die Artzney, zu urtheilen das Rechte", daß diese Fähigkeiten der deutschen Sprache viel mehr gesteigert werden würden, wenn man nur erst den Anfang dazu gemacht haben würde, sie in Schulen und Universitäten zu verwenden.[1])

Zum Beweise, daß die deutsche Sprache wirklich zur Darstellung eines werten und guten Inhalts, wie besonders zu wissenschaftlichen Zwecken benutzt werden könne, weist man hin auf deutschgeschriebene Bücher aus alter und neuer Zeit.[2]) „Die Erfahrung hat es längst bezeuget", schreibt Bödiker in wörtlicher Übereinstimmung mit S. 125 des Teutschen Sprach Ehrenkranz, „daß die deutsche Sprache zu Eröffnung eines jeden Gedanken und Meynung, zu aller Nothdurft, zur Zier, zur Bewegung der Gemüter zu Schimpf und Ernst, zu Lieb und Leid, so reich an Worten, daß man nicht noth hat, aus Lateinischer oder andern Sprachen zu entlehnen, damit man rund, zierlich und verständlich schreiben und reden könne." Während zu diesem Zwecke ein Harsdörffer auf dichterische Werke früherer und neuerer Zeit Rücksicht nimmt und solche mit Stolz aufführt[3]), hat der fleißige Schottel neben poetischen eine große Menge von wissenschaftlichen Büchern zusammengestellt, von denen er sagt, daß sie bereits enthielten, „was recht nötig vorzubringen aus der Theologia, Juristerey, Medicin, den vornehmsten Stücken der Philosophie, in Politischen Reichs- Kriegs- und Friedens-hendeln, wie auch in der Poeterey, Geschichtwesen, Schiffahrten, Bergwerken, Jagtrechten, Mühl- Hütten- Salzwerken, Baumeisterei und was sonst in der Welt für Hendel vorkommen mögen".[4]) Auch der Herborner Professor Grau führt zu fast allen wissenschaftlichen Disziplinen Schriften in deutscher Sprache an, wobei er besonders auf die deutschgeschriebene wissenschaftliche Literatur aus der letzten Hälfte seines Jahrhunderts hinweist und am Schlusse hocherfreut hervorhebt, daß in den jährlich herauskommenden Bücherverzeichnissen die Zahl der deutschen Bücher der lateinischen mindestens gleich sei, was doch genugsam beweise, wie weit es die deutsche Sprache zur Darstellung von wissenschaftlichen Stoffen gebracht habe, also auch zum „Grund- und Hochlehren" sattsam geschickt sei.[5]) Auf die zahlreichen deutschen Schriften der vergangenen Jahrzehnte beruft sich auch Stiehler und preist diejenigen, „die sich des Teutschen Sprachwesens mit aufrichtigem Lands-

1) S. 37 u. 82.
2) Schottel, S. 1147. — Grau, S. 95.
3) Spec. philol., disquis. VIII, § 13.
4) ebenda.
5) a. a. O., S. 45, 60, 96.

Digitized by Google

männlichen Ernste und unverdroßenem Kunstfleiße angenommen und es auch vermittels reifen Nachsinnens und munterer Handanlegung so weit gebracht haben, daß die deutsche Sprache getrost fremden Sprachen die Spitze bieten kann".[1])

Fischart, Schottel, Leibniz, Grau machen noch besonders auf die theologischen Schriften in deutscher Sprache aufmerksam, die aus dem Kreise der Mystiker und der Reformatoren hervorgegangen waren. Am meisten rühmt man natürlich die Bücher Luthers, der durch die deutsche Sprache Wunderdinge getan und durch sie die Wahrheit und das Wesen des Dinges, davon er handle, gleichsam augenscheinlich vorgestellt habe.[2]) Geradezu entzückt ist man über seine Bibelübersetzung als ein Produkt deutschen Geistes. „Ich kann nicht glauben", schreibt Leibniz, „daß möglich sei, die Heilige Schrift in einiger Sprache zierlicher zu dolmetschen als wir sie in Deutsch haben. So oft ich die Offenbarung auch in Deutsch lese, werde ich gleichsam entzücket, und finde nicht nur in den göttlichen Gedanken einen hohen prophetischen Geist, sondern auch in den Worten selbst eine recht heroische, und wenn ich so sagen darf, Virgilianische Majestät."[3]) Mit ähnlichen Worten beglückwünscht Grau die Deutschen zu ihrer Bibelüber-setzung, die glänzend zeige „Natur, Art und Außtruck" unserer Landessprache[4]), und Fischart meint mit Rücksicht darauf, könne man die Theologie in der deutschen Sprache schon so deutlich, hell und rein lesen, so könne man das auch in mehrerem.[5])

Auffallend ist in diesem Zusammenhange folgende Stelle in dem Gründlichen Bericht des Ratichius: „Meine Meinung ist diese und keine andere, daß man Gottes Wesen und Willen aus denen Sprachen, darinnen ihr sich durch die Propheten und Aposteln anfencklich erkleret, beßer und mehr vernehmen könne, alß wan man andere Dolmetschung allein zur Hand habe. Denn ob wol Gott dem Heiligen Geist eine Sprache wie die andere am bekandesten, so wil doch nicht folgen, das wir in einer oder anderen Dolmetschung die Art und Eigenschaft der Ebreischen und Griechischen Sprach so fertig und eben ergründen."[6]) Diese Ansicht steht jedoch zu einer Stelle im Memorial in Widerspruch, wo als Folge eines frühen, gewissenhaften Unterrichtes in der Muttersprache u. a. angegeben wird,

---

1) Vorrede.

2) Fischart, Ehezuchtbüchlein, a. a. O., S. 123. — Schottel, S. 19, 1014. — Grau, S. 58. — Leibniz, Unv. Ged. § 14: Ja selbst die jenigen, die sich zu den Träumern und Schwärmern geneiget, brauchen gewisse schöne Worte und Reden, die man als goldene Gefäße der Ägypter ihnen abnehmen und zu dem rechten Gebrauch ihnen widmen könnte."

3) Ermahnung, a. a. O., S. 104. 4) S. 58.

5) Geschichtklitterung, a. a. O., S. 123. 6) a. a. O., S. 31.

Digitized by Google

daß die Jugend die deutsche Bibel mit sonderlichem Nutzen gebrauchen könne.[1]) Der Widerspruch kann bei dem zerfahrenen Ratichius nicht wundernehmen, wie Lattmann in seinem Buche „Ratichius und die Ratichianer" hinlänglich beweist. Keiner seiner Anhänger nimmt diese Ansicht auf, auch sonst ist sie mir nicht begegnet. Man hat vielmehr, wie gesagt, das allgemeine Bewußtsein von der Befähigung der deutschen Muttersprache, ohne Ausnahme jeden Inhalt darstellen und für das höhere geistige Leben jeden Ausdruck, wenn man ihn nicht schon besitzt, neu bilden zu können. Jeder anders Denkende gleicht nach Schottel dem Toren, dem zum Herstellen einer Uhr alle Teile gegeben werden, es aber nicht versteht, sie zusammenzusetzen, und der doch behauptet, die Stücke passen nicht zueinander; oder er gleicht dem Toren, der eine kunstvolle Orgel spielen soll, sein Unvermögen aber mit der Untauglichkeit der Orgel entschuldigt.[2])

Ist demnach die deutsche Sprache dank ihrer Fähigkeiten und Vorzüge als Unterrichts- und Wissenschaftssprache wohlgeeignet, so schließt das, wie man sehr richtig sagt, zugleich ihre Befähigung ein, allem Sprachenstudium als Ausgangspunkt und als Grundlage zu dienen. Es ist also die gegenwärtige Ansicht grundverkehrt, die nur Latein als geeignetes Medium zur Erlernung fremder Sprachen betrachtet. „Es kann eine jede Sprache stracks aus der Muttersprache gelehrt werden", schreiben daher die Gießener Professoren in ihrem Berichte. „Denn was soll uns Deutschen fehlen, das wir nicht ebenso wol könnten zum Griechischen und Hebräischen kommen auß unserer Muttersprach als die Hebreer, Römer und andere Völker zu der Griechischen aus ihrer Muttersprach. Bevorab da die Deutsche sich fast besser mit dem Griechischen und Hebreischen reimet als die Lateinische."[3])

Mit der eben genannten Forderung und ihrer Begründung durch die Befähigung der deutschen Sprache an sich haben wir eine der speziell deutschsprachlichen Unterrichtsforderungen berührt. Ihre weitere und tiefere Begründung erfahren diese durch psychologisch-pädagogische und pädagogisch-praktische Erwägungen, deren Darlegung der letzte Abschnitt dienen soll.

V. Begründung der speziell deutschsprachlichen Unterrichtsforderungen durch psychologische und pädagogische Erwägungen.

Mit den Pädagogen des 17. Jahrhunderts setzt eine wichtige methodische Forderung ein, die Forderung der Naturgemäßheit des Unterrichtes. Andreä, Ratichius und sein Anhang, Comenius, alle fordern sie, der Unterricht sei naturgemäß. Dabei fassen sie unter dem Begriffe „Natur" sowohl das innere Wesen des Schülers, als das des jeweiligen Lehr-

1) a. a. O., S. 25. 2). S. 1247. 3) a. a. O., S. 66.

Digitized by Google

gegenstandes ins Auge. Bei Comenius kommt zudem das Nachahmen der äußeren Natur hinzu.

Aus dieser Generalforderung der Naturgemäßheit des Unterrichtes ergeben sich eine Reihe Einzelvorschriften, wie: der Unterricht schreite vom Leichten zum Schweren fort, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Fernen, er knüpfe an Bekanntes an usw.

Diese methodischen Gesetze angewendet auf den Sprachunterricht bedeuten: Aller Sprachunterricht sei zuerst Unterricht in der Muttersprache. Erst nach genauer Kenntnis derselben kann Unterricht in fremder Sprache getrieben werden. Als Unterrichtssprache muß hierbei die heimische Sprache Verwendung finden. Selbst die Kunstausdrücke müssen in ihr und nicht lateinisch oder griechisch gegeben werden.

Von dem genannten Grundsatze der Naturgemäßheit aus werden nun diese Einzelforderungen besonders begründet.

So betont man, aller Sprachunterricht sei zuerst Unterricht in der Muttersprache wegen des nachfolgenden fremdsprachlichen Unterrichts, soll dieser nicht wie bisher verkehrt und der Natur des Kindes und des Gegenstandes gänzlich zuwiderlaufend sein. „Nu ist der rechte Gebrauch und Lauf der Natur", schreibt darum Ratichius in seinem Memorial, „daß die liebe Jugend zum ersten ihre angeborene Muttersprache recht fertig lesen, schreiben und sprechen lerne, damit sie künftig ihre Lehrer in anderen Sprachen besser verstehen und begreiffen können."[1]) Die in Ratkes Sinn und Geist aufgestellten hessischen Schulordnungen von den Jahren 1618[2]) und 1656[3]), wie die von dem Weimarer Rektor, dem Ratichianer Joh. Kromayer verfaßte Weimarische Schulordnung vom Jahre 1619[4]) fordern mit derselben Begründung Anfangsunterricht in der deut-

1) a. a. O., S. 25.

2) Vormbaum, S. 182: Aller Anfang des Unterrichts soll von dem jenigen, so den Schülern am leichtesten zu fassen und verrichten ist, genommen werden, derowegen man zur Lateinischen Sprach nicht schreiten soll, man habe denn unsere angeborene Deutsche Sprache zuforderst nach notturft und genugsamb gelernet.

3) ebenda, S. 463: Nachdem undienlich ist, vom Latein erst anzufangen, ehe man das Deutsche gelernet, so sol der anfang des unterrichtes von dem jenigen, so den Schülern am leichtesten zu fassen und zu verrichten ist, gemacht, und die angehende Jugend in den untersten Classen deutsch unterrichtet und dadurch zu anderen höheren sachen und Sprachen vorbereitet werden.

4) ebenda, S. 225: Viel weniger ist diß recht, daß man pflegt die Kinder als bald im Anfang, ehe sie Deutsch lesen können, in lateinischen Abc büchern lesen zu lehren. Diß ist der Natur zuwider, und heist, nicht vom leichteren, sondern vom schwereren anfangen: Denn ja in der Mutterſprache leichter in lesen zu lernen als in einer frembden und gantz unbekandten.

Digitized by Google

schen Sprache. Auch auf Comenius sei hingewiesen, der die herrschende Unterrichtsweise, die den Schülern eine fremde Sprache lehre, bevor sie die heimische im Besitz hätten, mit einem Reiten-lehren vor dem Gehen-können vergleicht. Das Lateinische könne man darum nicht ohne Kenntnis der Muttersprache lehren, weil sie bestimmt sei, als Führerin auf dem Wege nach der ersteren zu dienen.[1])

Wie bereits angedeutet, folgert man weiter aus dem Grundsatze der Naturgemäßheit, die Muttersprache muß im fremdsprachlichen Unterricht Unterrichtssprache sein, und fordert damit zugleich eine vollständige Reform desselben. Bestand doch der damalige Sprachunterricht im Auswendiglernen grammatischer Regeln in lateinischer Sprache, deren Inhalt und Sinn wohl oft nicht verstanden wurde, im Einprägen von Vokabeln und „allerhand Lectiones", im häufigen Wiederholen und Aufsagen, im Übersetzen aus einer Sprache in die andere; also ein Unterrichtsbetrieb, der uns heute ganz unverständlich erscheint.

Auf seine Unnatur weisen denn auch die großen Pädagogen jener Zeit in nicht gerade milden Ausdrücken energisch hin. Die Gießener Professoren schreiben: „Es ist ein seltzam vornehmen, daß man einen Knaben eine Sprach durch vbung, übersetzens und dolmetschen lehren will. Denn welcher aus einer sprach in die ander etwas dolmetschen wil, muß die Sprach völlig verstehen, damit er den rechten Sinn oder Verstandt des Autorn fassen kann. Die Sprache aber, in welche er die Dolmetschung bringt, muß er nicht allein recht verstehen, sondern auch ihrer so weit mechtig sein, daß er einen gewissen Vorrat von allerlei Phrasibus oder Formeln habe, auf daß er seine meynung auff unterschiedliche art könne außreden vnd unter den Worten die Wahl haben."[2]) Sie heben ferner hervor, daß das Unnatürliche der Unterrichtsweise die große Mühe und der Verdruß von Lehrenden und Lernenden, denen die Sprachen eingebleut würden, und die lange Unterrichtszeit beweise, zu der der Erfolg in gar keinem Verhältnis stehe.[3]) In der Vorrede seiner „Libri didactici" nennt darum Helbig den Unterrichtsbetrieb „der lieben Jugend große Verwirrung, Ausmattung und Versäumnis" und führt an, daß man, wie jetzt die Sprachen im Latein, sie ebenso gut oder schlecht im Arabischen oder Türkischen lehren könne. Keinem erwachsenen wohlverständigen Menschen, geschweige einem

1) Quinio, exoticam linguam docere velle aliquem antequam domesticam teneat, perinde est ac si filium equitare discere velles, antequam ambulare sciat . . . Quemad modum igitur Cicero, eum se negabat posse docere dicere, qui nesciat loqui, ita Methodus nostra fatetur nescire eum docere Latine, qui nesciat vernacule; quia hanc ad illam manuductricem constituit. — a. a. O., XXIX, 4.

2) a. a. O., S. 63 flg. 3) ebenda, S. 65.

Digitized by Google

Knaben, könne etwas in fremder unbekannter Sprache beigebracht werden.[1]) Auch Schupp sieht das größte Hindernis, das die Grammatik den Lernenden schwer und zuwider mache, darin, daß sie dieselbe in einer ihnen noch unbekannten Sprache lernen müssen, daß sie durch unbekannte Mittel zur Kenntnis einer unbekannten Sache geführt werden, und er nennt dies ein ignotum per acque ignotum dociren.[2]) Und Andreä bezeichnet es als ein sinnloses, er will nicht gerade sagen ekelhaftes Unterfangen, in einer unbekannten Sprache zu lernen, wie ein Fall zu bilden oder ein Zeitwort zu konstruieren ist, wenn man die Bedeutung der Regel nicht weiß. Zehnmal mühsamer sei es, sie noch hinzuzulernen, als die Sache selbst auszuführen, worauf die Regel hinweise.[3]) In den Schulen seines vorgestellten Idealstaates dürfen die Schüler nur lernen, was sie verstehen. Im fremdsprachlichen Unterricht wird aber eben das Verständnis erreicht durch Anwendung der heimischen Sprache als Unterrichtssprache, durch Übersetzungen in die Muttersprache und durch Erklärungen mit ihrer Hilfe. Denn, so meint er entrüstet, ist es nicht eine Unbesonnenheit, den Knaben weitläufig auf lateinisch zu unterrichten, während er nicht weiß, was man will, und was er tun soll? Ist es nicht töricht, von ihm Latein zu fordern, bevor er irgend etwas Lateinisch versteht? Wird nicht durch solchen barbarischen Gebrauch bei aller aufgewendeten Mühe als Frucht eine Ermüdung des Gedächtnisses erreicht?[4]) Ist es nicht derselbe Unsinn, als wenn man einem angehenden Maler arabische Regeln vorlegen wollte, wie man die Farben reiben und mischen solle, wie man den Pinsel führen müsse, oder wie diese oder jene Gegenstände plastisch darzustellen seien?[5])

Was endlich die letzte genannte Forderung, die Verdeutschung von Kunstausdrücken betrifft, so ist man geteilter Meinung. Während die einen die gebräuchlichsten in der fremden Sprache beibehalten wissen wollen, ja manche das radikale Vorgehen hierin satirisch geißeln, fordern andere, alle Kunstausdrücke deutsch zu gebrauchen. So meint Comenius, auch sie müssen, ehe sie verstanden werden können, erklärt werden. Das Erklärte wird aber oft nicht wirklich verstanden, sondern nur im Glauben hingenommen, daß es das bedeutet, was es bedeuten soll, und nur mit Mühe im Ge-

---

1) Vgl. Raumer, a. a. O., S. 133. 2) Vom Schulwesen, a. a. O., S. 161.

3) Theophilus, S. 119.

4) Rei publicae christianopolitanae descriptio, Kap. 55: Hic curant, ut, quae discunt, intelligant; quae non intelligunt, in vernaculam suam linguam convertant. Quae enim temeritas est, puero latine aliquid atque prolixe praecipere, cum nesciat, quid velis, quidve facere debeat, eodem labore et usu barbaro aliquo idiomate memoriam fatigaturus? Quae inconsiderantia ex vernacula Latinum quid petere, antequam latinum puer quicquam sciat? 5) Theophilus, ebenda.

Digitized by Google

dächtnis behalten.[1]) Auf demselben Standpunkte steht Grau, der noch besonders den Gegnern gegenübertritt, die auf die Ungewohntheit und Wunderlichkeit neugebildeter Kunstworte hinwiesen. „Es ist nicht zu fürchten, daß die Kunstwörter fremd und wunderlich erscheinen", schreibt er. „Nicht rauher werden sie seyn als die Lateinische oder Griechische Kunstwörter, wann wir dieselbe in niedrigen und hohen Schulen das erstemahl nennen hören. Nicht fremder werden sie seyn als das gemeineste Latein oder Griechisch, wann wir dasselbige das erstemahl in dem Schulstaub sitzend unter der Ruthe und Stock, mit Dreuen und Furcht zuerst eingedrückt bekommen. Wann wir aber unsere Teutsche Kunstwörter so lang hören vorsagen und auslegen als wir die Lateinischen in den Schulen gehört haben, so werden sie ebenso bekannt und annehmlich seyn."[2])

Suchen so die angeführten Stimmen zu beweisen, daß der fremdsprachliche Unterricht nur dann dem aufgestellten Grundsatz der Naturgemäßheit entsprechen kann, wenn er auf Kenntnis der Muttersprache fußt und sie als Unterrichtssprache anwendet, so macht Schottel noch auf einen Vorteil aufmerksam, den dieses Verfahren für das Sprachstudium nach sich ziehe. Er meint, den Verfechtern der deutschsprachlichen Forderungen wird vorgeworfen, daß durch deren Erfüllung den alten Sprachen gegenüber Abneigung und Vernachlässigung eintreten werde. Aber das gerade Gegenteil ist der Fall. „Die rechte Lust zu einer Sprache erwekket vielmehr die anderen", womit er sagen will, daß erst durch die Kenntnis der Muttersprache das Verständnis für fremde Sprachen möglich und damit Liebe und Neigung für eindringende Studien verbunden sein kann.[3])

Zwei Ratichianische Schriften weisen auf den weiteren Vorteil hin, daß die Jugend mit viel größerer Lust und viel leichterer Mühe die fremden Sprachen lernen und üben würde aus dem, was sie zuvor in der Muttersprache gefaßt hätte[4]), da sie, wie Comenius zu demselben Gedanken hinzufügt, für die bereits bekannten Dinge nur eine neue Benennung hinzuzumerken hätte.[5])

Mit letzterer Begründung haben wir eine zweite Hauptforderung des Jahrhunderts an die Schulen gestreift, in der sich die eingangs erwähnte Betonung des Sachunterrichtes mit den muttersprachlichen Bestrebungen vereinigt, nämlich die Forderung: die Muttersprache werde auch in einem elementaren Realunterricht und bei der Abfassung elementarer Lehrbücher verwendet.

---

1) a. a. O., Kap. XXIX, 12. Vgl. auch Harsdörffer, Gespr. I, Zuschr., S. 28.
2) S. 92. 3) a. a. O., S. 146. — Vgl. Gueintz, S. 8.
4) Anleitung in der Lehrkunst, a. a. O., S. 48 u. Artikel der Lehrkunst, ebenda, S. 12.
5) ebenda, Kap. XXIX, 5.

Digitized by Google

Man sieht, daß diese pädagogische Forderung unmittelbar aus dem Bestreben fließt, die Muttersprache zur allgemeinen Wissenschaftssprache zu erheben. Für ihre Begründung kommt also auch alles über die Eigenschaften und Fähigkeiten der deutschen Sprache Gesagte in Betracht.

Die Schulmänner machen aber außerdem dafür den Grundsatz der Naturgemäßheit in dem angedeuteten Sinne geltend. So betont Ratichius, daß die gegenwärtige Art, wie der lieben Jugend Künste und Fakultäten zuerst in lateinischer, dann in griechischer, hernach wohl gar in hebräischer Sprache aus vielfältigen Büchern mit Mühe und Gewalt durch Auswendiglernen, vielmaliges Wiederholen, Aufsagen, Übersetzen aus einer Sprache in die andere eingetrieben würden, daß ein solcher Gebrauch und seine Mittel der Natur nicht allein ganz und gar zuwider, sondern auch dazu hochschädlich und beschwerlich sei.[1]) Die obengenannten Ratichianischen Schriften geben die Unnatur eines solchen Unterrichtes näher an. Es lernen die Schüler den Stoff, der allzuoft falsch oder gar nicht verstanden wird, in der fremden Sprache einfach mechanisch auswendig. Bei einem Realunterricht in der Muttersprache ist das so gut wie ganz ausgeschlossen, mindestens brauchen die Lehrjünger sich nichts Unverstandenes einzuprägen, da sie sich nicht mit der ihnen noch ganz mangelhaft bekannten Sprache abzuquälen brauchen, sondern ihre ganze Aufmerksamkeit der vorgetragenen Sache zuwenden können, wodurch natürlich viel leichter und rascher das Verständnis für diese herbeigeführt wird.[2]) Auch für Comenius ist der Gebrauch der Muttersprache selbstverständlich, will man die Schüler leicht, schnell und mit Verständnis über den äußerlichen Kreis einer realen Bildung hinwegführen.[3]) Unter derselben Begründung fordert auch Grau einen frühen Realunterricht mit dem Bemerken, daß man bis jetzt wohl zwölf Jahre zur Erlernung der Sprachen brauche, ehe man zur Aneignung von Künsten und Wissenschaften komme, daß die Jugend zwar dadurch „fremd-wortreich" gemacht, ihr „Vernunftlicht" aber ausgelöscht werde, daß überhaupt der Mensch in den langen Jahren „in seiner Natur verrostet, untätig, stolz und hochmütig" werde und neben „dem Verluste seiner Verstandesfähigkeit noch den frühzeitigen Lebensverdienst" zu beklagen habe.[4])

Die letzte Bemerkung Graus führt uns zu einer weiteren Gruppe von pädagogischen Gründen für die deutschsprachlichen Schulforderungen.

Neben der pädagogisch-psychologischen Begründung macht man nämlich den praktischen Nutzen geltend, den ein selbständiger Unterricht in der Muttersprache und ihre Verwendung als Unterrichtssprache nach sich zieht.

---

1) Memorial, a. a. O., S. 25.
2) ebenda. 3) ebenda, XXIX, 15. 4) S. 2 u. 94.

Digitized by Google

Man weist zunächst darauf hin, daß das spätere Leben in allen möglichen Stellungen genaue Kenntnis und sicheren, richtigen Gebrauch der heimischen Sprache erfordert. Schupp faßt vornehmlich ihre Bedeutung für die höheren Staatsbeamten ins Auge, wenn er sagt: „Wenn ein Cavallier oder ein Canzler zu dem Römischen Kayser oder den Churfürsten und Ständen des Reiches geschicket wird, so muß er seinen Vortrag thun nicht in der Lateinischen, sondern in Teutscher Sprache. Wenn der vornehmste Jurist etwas in Speyer vorbringen wil, so muß ers in Teutscher Sprache thun. Wenn Prälaten, Ritter und Stände eines gantzen Fürstenthums auf einen Landtag zusammenkommen, muß alle Nothdurfft überleget werden in Teutscher Sprache.“[1]) Andere betonen die Wichtigkeit ihrer genauen Kenntnis für jeden Beruf. Von den zahlreichen Belegen hierfür wollen wir nur zwei Stimmen anführen. In der Vorrede seines oft zitierten Werkes schreibt Schottel: „Durch die Mutterſprache muß sich jedweder in seinem Stande ein Stück Brot verdienen“, und an anderer Stelle „Recht und Gerechtigkeit, Krieg und Friede, Handel und Wandel, Thun und Lassen werden bey uns erhalten, geführet und fortgepflantzet durch unsere Teutsche Sprache.“ Und Stiehler sagt: „Da prediget, lehret und tröstet der Geistliche Teutsch. Der Staatsmann trägt die ihm anvertrauten Geschäfte Teutsch vor, ratschlaget, erörtert, ordnet und verrichtet alles, worzu ihm sein Amt verbindet, Teutsch. Der Arzt spricht Gesunden und Kranken auf Teutsch zu, und auch der Weltweysheitergebener ist einer gründlichen Kunde der Teutschen Sprache bedürftig.“[2])

In solchen Worten liegt die Mahnung eingeschlossen, die Jugend in den Schulen zu dem Gebrauche der Muttersprache zu befähigen und nicht Zeit und Kraft allein mit der Erlernung fremder Sprachen zu verschwenden, die den meisten im praktischen Leben nichts nützen können. Grau spricht das unter demselben Hinweis auch offen aus. Die ganze Stelle ist charakteristisch und zeigt, wie eindringlich und beredt man die Schulmänner von der Notwendigkeit der Forderung zu überzeugen sucht. Sie sei daher noch hergesetzt: „Wieviel hundert Hoff-leute, Syndici, Rats-herren, Juristen und andere Beamte, wieviel und noch mehr Pastores und Superintendenten seynd, welche in ihren Ampts-Geschäften keine Ursach, eine lateinische Oration zu halten, auffgestanden? Wohl aber lebet keiner, auch wohl in

1) Teutscher Lehrmeister, a. a. O., S. 67.

2) a. a. O., Vorrede. — Vgl. ferner: Harsdörffer, Gespr. I, S. 22 u. III, Vorr., S. 289. — Teutscher Sprach Ehrenkranz, S. 294. — Bödiker, S. 263, wo überall gesagt wird, daß man mit der deutschen Sprache „in geistlichem und weltlichem Stande das Brot verdienen“ müsse. — Ferner Comenius, a. a. O., XXII, 1 und Bericht der Gießener Prof., a. a. O., S. 72. — Grau, S. 3 u. 12.

Digitized by Google

dem aller geringsten Ampte, dem nicht, so zu sagen, alle Tage zehnerley Nöthigkeit und Gelegenheit zu seiner Teutschen Oratorie vorfalle. Doch wird in den Schulen diese unentbehrliche Übung muthwillig versäumet ... Unterdessen wird der junge Lehrling getrieben, das zu lernen, welches er, sobald er in Dienste trit, gutwillig vergessen muß. Jenes aber das Principale, was er am meisten zu treiben hat, nun erst im dreyßigsten Jahre, wann des ingenii Kräffte und Blüte verwelket, wie ein Schul-Junge zu lernen anfangen muß." In kurioser und ergötzlicher Weise schildert Grau dann weiter, welche Mühe und Qual ein kurzes deutsches Schriftstück seinem Verfasser bereite, und in welche Aufregung er, und sei es der gelehrteste Mann, vollends komme, wenn er einmal eine halbe Stunde lang deutsch reden müsse. Wie fehlerhaft und regellos werde aber dann die deutsche Sprache gehandhabt![1])

Solche Erfahrungen — so schließt man weiter — zeigen doch zur Genüge das Verkehrte der herrschenden Meinung, daß die Muttersprache durch täglichen Gebrauch gelernt werden kann. Ein richtiger, leichter und gefälliger Gebrauch ist eben nur durch einen planmäßigen Unterricht in der Grammatik und durch planmäßige Übungen zu erreichen, eine Forderung, auf die wir schon in anderem Zusammenhange gestoßen sind.[2]) Denn „wie ein fester ausgepfälter Grund ist der eintzige gewisse Aufenthalt eines Gebäues", sagt Schottel, „also ist gleichfalls die Grammatica die Seule und Grundfeste, worauf jeder Sprache Kunstgebäu beruhen und richtigen sichern Aufenthalt haben muß".[3]) Darum „muß die Muttersprache nicht in der alltäglichen Gewonheit, sondern in kunstmässigen Lehrsätzen und gründlicher Anleitung fest gelernet werden".[4]) Diese Notwendigkeit betont auch Christian Thomasius, der, wie er selbst ausführt, in zwölfjähriger Erfahrung die Unfähigkeit seiner Studenten im Gebrauch der Muttersprache kennen gelernt hatte, „daß diejenige, die ihr gut Latein von Schulen mitgebracht, wenig oder kein Teutsch gekont, daß sie gar selten capabel gewesen, einen deutlichen, artigen Brieff zu schreiben oder einen kleinen Satz förmlich vorzubringen." Wie notwendig sei es für das spätere Leben, „alsbald in den geringsten Schulen anzufangen, die Jugend darzu anzugewehnen".[5]) Weil aber dazu vorderhand noch keine Hoffnung war, entschloß sich der Hallesche Professor, seine Studenten selbst in dem Gebrauch der deutschen Sprache zu üben, und kündigte zu dem Zwecke ein collegium Styli an, auf das einzugehen hier nicht am Platze ist.

---

1) S. 9 flg. 2) S. 36. 3) S. 173. — Vgl. auch Bericht der Gießener Prof., ebenda. 4) ebenda, S. 148.

5) Gemischter Discours von der Intimirung fünf neuer Collegien. Kleine teutsche Schriften, S. 378 flg.

Digitized by Google

Wir richten vielmehr unsere Aufmerksamkeit auf den anderen pädagogisch-praktischen Grund, mit dem man dem jahrelangen ausschließlich fremdsprachlichen Unterricht entgegentritt.

Bei aller Würdigung des bildenden Wertes sprachlichen Unterrichtes und aller Einsicht von dem praktischen Nutzen sprachlicher Kenntnisse[1]) macht man mit vollem Rechte auf die viel größere Bedeutung von Kenntnissen und Fertigkeiten für das spätere Leben aufmerksam. Die mühsam erworbene sprachliche Bildung können die allerwenigsten später verwerten, Arbeit und Beruf fordern aber von jedem Wissen und Können. Zwischen Schule und den Anforderungen des späteren Lebens besteht also eine große Kluft, die zu überbrücken endlich an der Zeit ist. Die Schule hat daher die Jugend mit den nötigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten, was natürlich, wie wir bereits dargestellt haben, nur in der Muttersprache geschehen kann. So lesen wir bei Bussingius: „Ferner ist auch dieses ein verdrießlich Ding in der heutigen Information, daß man die Jugend so grausam und so schrecklich lange allein mit dem Latein martert und damit die besten Jahre zubringet... Viel lieber müßte man ja der Jugend die herrlichsten Real-Wissenschaften beybringen in ihres Landes Sprache."[2]) Weil nun in Hamburg viele Kaufleute, Soldaten, Künstler usw. — „manches vortreffliche und sinnreiche Gemüht, das in seiner Jugend zeitig zu der Lateinischen Hinterthür hinausgekommen sei" — gern mathematische und naturwissenschaftliche Kenntnisse sich aneignen wollten, aber die vorhandenen lateinischen Bücher nicht lesen konnten, so kündigte der Pfarrer wöchentlich eine einstündige öffentliche Lektion an, in der er solche Materien deutsch vortragen wollte. Von den weiteren Stellen, in denen auf den Widerspruch zwischen der gegenwärtigen Schulbildung und den Forderungen des Lebens hingewiesen wird, wollen wir nur die aus dem „Teutschen Lehrmeister" Schupps herausschreiben. „Was ist es für eine Thorheit", ruft er entrüstet aus, „daß in Erlernung der Sprachen man so viele Jahre zubringet. Und hergegen die wenigste Zeit anwendet in Erlernung derer Dinge, damit man Gott und dem Nächsten dienen und ein Stück Brot erwerben kann. Was ist mancher Stadt, manchem Lande damit gedienet, wenn der Bürgermeister oder der Fürst Frantzösisch oder Italienisch reden kann, und weiß im übrigen nicht, wie er die Stadt oder das Land regieren und in gutem Wolstande erhalten solle?"[3])

1) Vgl. Grimmelshausen, a. a. O., S. 1062. — Harsdörffer, Spec. phil. disquis. V, § 15. — Comenius, N. L. L. Methodus, cap. 28, 13. — Thomasius, Einleitung zur Vernunftl., Vorrede, S. 12 u. Drei Bücher, ... Vorrede, § 17.

2) a. a. O., § 10.

3) a. a. O., II. T., S. 64. — Vgl. Ratichianische Schriften I, S. 66. — Grau, S. 102.

Digitized by Google

Neben diesem rein praktischen Grunde führen einige Männer in dem gleichen Zusammenhange ein weiteres Moment an. Es herrsche gegenwärtig selbst bei Gelehrten und Gebildeten eine große Unwissenheit; denn „die Kündigkeit vieler Sprachen macht den Menschen nicht allein vollkommen, gescheid, klug und besser".[1]) In welcher allgemeinen Dummheit und Torheit lebe aber erst die große Masse, die, unkundig der lateinischen Sprache, ganz auf Wissen und Bildung verzichten müsse! Dem müsse endlich abgeholfen werden. Ein Fortschritt in der Bildung aller Stände könne aber wieder nur erreicht werden durch einen frühen Realunterricht in deutscher Sprache und durch Verbreitung wissenschaftlicher deutscher Bücher.[2]) So meint Thomasius, er könne nicht einsehen, warum Menschen mit gutem Verstande in kurzer Zeit nicht viel leichter in der Gelehrsamkeit weiter gebracht werden könnten, als wenn sie erst viele Jahre sich mit dem Lateinischen placken müßten, und mit Rücksicht auf die Menge, die Latein überhaupt nicht gelernt hat, führt er aus, daß die Gelehrsamkeit mit großem Vorteil fortgepflanzt werden könne, wenn ein jeder das, was zu einer klugen Wissenschaft erfordert werde, in seiner Landessprache lesen könne.[3])

Aber gerade diesen Bestrebungen standen die Gelehrten der Zeit, wie wir aus den Äußerungen unserer Autoren ersehen können, mit eigentümlichen Gründen schroff gegenüber.[4]) Mit Witz und Spott suchen die Verfechter der deutschsprachlichen Idee deren Lächerlichkeit und Nichtigkeit zu beweisen und die wahren Gründe ihrer Feindseligkeit aufzudecken.

Zunächst müssen die Gegner die Meinung vertreten haben, es schicke sich nicht, in den Schulen Künste und Wissenschaften in deutscher Sprache zu behandeln, da dadurch Ärgernis angeregt werden könnte, besonders durch Übersetzung griechischer und lateinischer Schriftsteller.

Solchen „unerbetenen Fürsprechern" rückt Fischart auf den Leib. Wenn eine solche Gefahr vorliegt, fragt er, warum lehrt man denn da die

1) Teutscher Michel, a. a. O., S. 1062.

2) Ratichianische Schriften, ebenda u. II, S. 12. — Thomasius, Drei Bücher, . . . Vorrede, § 22. — Schottel, S. 147. — Leibniz, Ermahnung, a. a. O., S. 99.

3) Thomasius, S. 28.

4) Von dem Treiben der Gegner berichtet Harsdörffer, Gespr. I, Zuschr.: „Mit unfügsamer Strengigkeit wolten viele, daß die Urheber wolbedachter Neuerunge unserer Mutterzunge als Freveler ernstlich abgestraffet würden, wann es in ihrem Vermögen stände, darüber zu erkennen und auszusprechen. Indem sie aber solches nicht unterfangen dörffen, bemühen sie sich, die Teutsche Sprache und ihre Beflissene mündlich und schriftlich zu beschmutzen, lächerlich zu verachten und bey jedermann verächtlich und unwürdig zu machen."

Digitized by Google

gefährlichen Künste in der fremden Sprache in den Schulen? Warum lehrt man dann überhaupt fremde Sprachen, wodurch man doch in den Stand gesetzt wird, diese in der Ursprache zu lesen? Soll denn das Gift mehr Kraft haben, wenn man es deutsch anstatt lateinisch benennt?[1])

Aus dem gleichen Grunde scheinen sich die Gegner auch der Verbreitung wissenschaftlicher deutscher Bücher widersetzt zu haben, indem sie mit der Verallgemeinerung und Verbreitung des Wissens allerhand schreckliche Folgen vorhersagten. „Man bildet sich ein", schreibt Thomasius von ihnen in seiner drastischen Weise, „es würden Rebellionen und ich weiß nicht was entstehen, und der Atheismus und Fanatismus auf einmahl einreissen, wenn die Hochheiligen Geheimnisse der Philosophischen Wissenschaften auch den Schustern und Schneidern, den Bauern und Tagelöhnern solten kund werden ... dahero ist, nachdem einige gelehrte Männer teutsch zu schreiben angefangen, an vielen Orten eine Gefahr gemacht worden, als wenn schon ein Hannibal vor dem Stadt-Thore hielt."[2])

Solchen Unvernünftigen ruft Schottel zu, ihre unverantwortliche Vorsorge ziele nur dahin, das zu verhindern, was von allen ehrliebenden Leuten nicht bloß nicht getadelt, sondern wegen des vielfältigen, sich weit verzweigenden Nutzens geliebt und betrieben werden müsse. Wenn man die Deutschen zur Aneignung wissenschaftlicher Wahrheiten zu untüchtig und unfähig halte, so solle man doch bedenken, daß unter den Nationen keine mehr nach Kunst und Wissen trachte als die deutsche.[3]) Grau meint in einem ähnlichen Zusammenhange, daß es überaus wünschenswert sei, wenn ganz Deutschland von lauter gelehrten Leuten bewohnt wäre.[4]) Und Leibniz wirft den Gelehrten vor, daß sie durch ihre lateinisch geschriebenen Bücher geflissentlich nur für Gelehrte arbeiteten und die Nation von der Wissenschaft ausschlössen. So sei es gekommen, daß „ein gewisser Geist und scharfsinnige Gedanken, ein reifes Urteil, eine zarte Empfindlichkeit noch nicht unter den Leuten so gemein worden als bei den Ausländern zu spüren". Dadurch aber bleibe die deutsche Nation nicht allein wie mit einer dunklen Wolke überzogen, sondern auch die Verachtung der deutschen Sprache werde gefördert, weil sich die Überzeugung einbürgere, daß sie nicht eines besseren fähig sei.[5])

Noch einem zweiten pädagogischen Einwand tritt man entgegen: durch Verwendung des Deutschen als Unterrichts- und Wissenschaftssprache und durch Verbreitung wissenschaftlicher Bücher werde die Wissenschaft an Wert verlieren, ja, eine Verachtung ihr gegenüber eintreten.

1) Geschichtklitterung, a. a. O., S. 119.
2) Drei Bücher ..., Vorrede § 17. 3) a. a. O., S. 147. 4) Vorrede.
5) Ermahnung, a. a. O., S. 99.

Digitized by Google

Auffallenderweise spricht Thomasius dem Einwurfe sogar eine gewisse Berechtigung zu, wenn er schreibt: „Ich gestehe gern zu, daß die Dinge, welche allzugemein werden, ihren estim verlieren, aber es ist deswegen nicht zu befürchten, daß die Bücher der wahren Weißheit allzugemein werden dürfften." Denn er glaubt, daß nicht allzuviel Leute, die nicht studiert hätten, darüber fallen würden. „Die Bauern und Bürger haben schon anders zu tun, und das Frauenzimmer wird doch wohl nicht leicht ihre Haußhaltung mit der heiligen metaphysik vertauschen."[1])

Energisch wendet sich wiederum Fischart gegen solche Ansichten. Er vergleicht die Gegner mit „römischen Rühmlingen", die keine Übersetzung der Heiligen Schrift zulassen wollten, weil dadurch ihre Heiligkeit, Glaubwürdigkeit und Ehrwürdigkeit leiden würde. Sagten denn diese „fremdgenaturten Landsprachscheuen Wizlinge" auch, daß die Römer darum die Wissenschaften verachtet hätten, weil sie die Philosophie und allerlei Künste aus der griechischen Sprache in die lateinische übersetzt hätten?[2])

Ebenso betont Leibniz, daß nicht nur nicht von einem Verachten und einem Benachteiligen der Wissenschaften durch ihre Darstellung in deutscher Sprache die Rede sein könne, sondern daß sie vielmehr manchen Vorteil davon haben würden. Zunächst würden sie durch Verwendung der Muttersprache, namentlich durch die Erklärung der Kunstworte selbst bereichert. „Die Worte antworten[3]) den Sachen. Durch Erklärung der Kunstworte werden die Wissenschaften erläutert und befördert, ja die Erkenntnis unbekannter Sachen mit sich gebracht."[4]) Sodann sei die deutsche Sprache geradezu ein Prüfstein für echte und wahre Wissenschaft. Denn „leere Worte, da nichts hinter und gleichsam nur ein Schaum müßiger Gedanken" seien, nehme sie nicht an. Durch diese Sprödigkeit, durch ihre völlige Ungeschicklichkeit in allen erdichteten und scholastischen Spitzfindigkeiten werde sie unter allen lebendigen Sprachen die geeigneteste, philosophische Hirngespinste auf ihren wahren Gehalt zu prüfen.[5]) Etwas ganz Ähnliches meint Thomasius mit den Worten: „Ich gebe es zu, wenn die Philosophie oder Rechtsgelahrtheit aus Grillen, die man nirgend als unterm Huthe brauchen kan, bestehet, so ist es im teutschen verdorben: allein das, was im gemeinen Leben einen Nutzen hat, wird ohne Zweiffel gar gut teutsch erscheinen können."[6])

Glauben die Verehrer der deutschen Sprache somit die vorgegebenen Gründe der Gegner als Scheingründe erwiesen zu haben, so halten sie ihnen weiter die wahren Gründe ihrer Gegnerschaft vor. Fischart schreibt: „Sondern vil mehr ligt es jhnen da, wie sie dan sich

1) ebenda, Vorrede § 21. 2) ebenda.
3) In der Bedeutung „entsprechen". Heyn, Wörterbuch.
4) Unv. Ged., § 36 u. § 40. 5) § 41. 6) ebenda, § 20.

Digitized by Google

selber mercken lasen, das sie inn vermummung fremder sprach und Red, vor andern etwas mehr geachtet seien ... es ligt jhnen nur daran, daß der Eynäuige unter den Blinden der König bleibe."[1]) Also Unwissenheit auf der einen und Dünkel auf der anderen Seite hält sie von der Teilnahme an den deutschsprachlichen Bestrebungen ab. Dazu kommt, wie Schottel hervorhebt, die Unkenntnis der eigenen Muttersprache. „Es befinden sich andere", heißt es bei ihm, „welche deshalben aller Ausübung und rechter Kündigkeit dieser Sprache feind sind, weil sie dieselbe nach dem Grunde im wenigsten nicht verstehen, noch verstehen wollen, und wenn dieselbe ein Teutsches Kunstwort oder zierliche gute Redart, so ihnen noch unbekannt, etwa hören, alsbald darüber, als über etwas frömdes und seltzames zu lachen, und die Sprache zu verhöhnen pflegen, da doch solche sauerköpfische Leute wegen der dunkelsüchtigen Unkündigkeit viel billiger zu verlachen und auszuhöhnen weren."[2])

Weder Unwissenheit noch Unkenntnis der Muttersprache zu verraten, meint Leibniz, haben grundgelehrte Leute zu befürchten. Im Gegenteil können sie gewiß sein, um so mehr „Zungen ihrer Vortrefflichkeit zu finden", je mehr ihre Wissenschaft und Weisheit unter die Leute kommt. Jene Gelehrten aber, die sich nur unter dem lateinischen Mantel als solche verstecken, werden mit der Zeit recht entdeckt und beschämt werden.[3])

Schlußbetrachtung.

Ich glaube keinen wesentlichen Grund für die deutschsprachlichen Forderungen des 17. Jahrhunderts mit Rücksicht auf Unterricht und Wissenschaft übergangen zu haben.

Von selbst stellt sich die Frage ein, inwieweit die Bemühungen von Erfolg begleitet gewesen sind. Es liegt nicht in meiner Aufgabe, diese Frage eingehend zu untersuchen. Nach den einschlägigen Schriften läßt sich sagen[4]), daß am allerwenigsten die puristische Bewegung unmittelbaren Erfolg gehabt hat, bei der mit dem Anfang der 70er Jahre eine Erschlaffung eintrat und die mehr in den Kampf gegen die moralische Verderbnis überging. Eine Besserung hinsichtlich des Fremdwörterunwesens trat erst ein, wie das schon Leibniz klar erkannt hatte, nachdem die deutsche Sprache auf die Höhe der Wissenschaftssprache gehoben war, wofür erst Christian Wolff entscheidend wurde, dessen Vorgehen dann immer noch sehr, sehr langsam Fortschritte machte.

---

1) ebenda, S. 121. — Vgl. Harsdörffer, Gespr. I, Zuschr. 1, S. 9. 2) S. 147.
3) Ermahnung, a. a. O., S. 98.
4) Vgl. Rückert, a. a. O., Bd. II, S. 308 flg. — Wolff, a. a. O., S. 119 flg. — Hodermann, a. a. O., S. 30 flg. — Derselbe, Wissensch. Beihefte z. Zeitschr. d. allg. d. Sprachv., H. VIII, S. 109 flg.

Digitized by Google

Am frühesten wurden wohl die speziell deutschsprachlichen Unterrichtsforderungen in die Praxis umgesetzt. Wie aus den Schulordnungen der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts zu ersehen ist, fängt man an, die deutsche Sprache als selbständigen Lehrgegenstand zu behandeln und sogenannte „Stil- oder Oratorienstunden" einzuführen, in denen die Schüler zur Bearbeitung von Themen, zur Anfertigung von Chrien, Reden, Briefen angeleitet werden sollten. Die lateinische Sprache wird nach einer deutsch geschriebenen Grammatik gelehrt, die fremden Autoren sollen in gutes, fließendes Deutsch übersetzt werden. Endlich findet auch der Realienunterricht in deutscher Sprache Berücksichtigung.

Die Schulordnungen des 17. Jahrhunderts wissen freilich davon, mit Ausnahme der Weimarischen, so gut wie nichts; von einem begleitenden Erfolge kann man also auch mit Rücksicht auf die Schulforderungen nicht reden.

Der Feind, gegen den man kämpfte, war eben viel zu mächtig, als daß man ihn hätte so bald aus dem Felde schlagen können. Und die Männer, die sich gegen ihn erhoben, waren in Wahrheit selbst in seinem Banne. Erzogen und gebildet in lateinischer Sprache und im Leben umgeben von den fremden Einflüssen, zeigen sie sich alle als Kinder ihrer Zeit. So erklärt sich der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, Können und Wollen, der bei ihnen zum Ausdruck kommt. Man verherrlicht die Muttersprache und singt ihr Lob in den höchsten Tönen — und schreibt dies in lateinischer Sprache, entschuldigt sich womöglich, wie Schupp es tut, wenn man seine Muttersprache anwendet, oder übergibt, wie es bei Leibniz der Fall ist, seine deutschen Schriften überhaupt nicht der Öffentlichkeit. Man wird nicht müde, immer und immer wieder die Verwendbarkeit der deutschen Sprache als Wissenschaftssprache anzuempfehlen — und schreibt ein Deutsch ganz dem Lateinischen nachgebildet, ein Deutsch, das niemanden zur Verwendung als Wissenschaftssprache anreizen konnte. Man wettert gegen die ausländischen Fremdworte — und kann ihrer doch nicht entbehren, ja, gefällt sich oft geradezu in einem Wuste lateinischer und französischer Brocken.

Aber weder der mangelnde Erfolg ihrer Bestrebungen noch der aufgedeckte Zwiespalt zwischen Wollen und Vermögen kann und soll das bleibende Verdienst aller genannten Reformer schmälern: die Muttersprache aus dem Staube der Unwürdigkeit und Verachtung ans Licht gezogen zu haben, wieder Liebe zu ihr geweckt, auf ihre Vorzüge hingewiesen, durch Beseitigung von Vorurteilen ihr die Bahn frei gemacht, ihr in Schule und Wissenschaft die ihr gebührende Stellung eingeräumt und die ersten Versuche zu ihrer Erhebung angebahnt zu haben.

Digitized by Google

Lebenslauf.

Ich, Reinhard Richard Dietel, evangelisch-lutherischen Bekenntnisses, wurde geboren am 16. September 1876 als erster Sohn des Mühlenbesitzers Gottreich Leberecht Dietel zu Lichtenberg bei Freiberg. Meine Elementarbildung erhielt ich in den Volksschulen zu Lichtenberg und Niederbobritzsch. Von Ostern 1891—1897 war ich Zögling des Freiherrlich v. Fletcherschen Seminars in Dresden. Nach dreijähriger Lehrtätigkeit an der Volksschule zu Wahren bei Leipzig bezog ich Ostern 1900 die Universität und hörte Vorlesungen bei den Herren Professoren und Doktoren: v. Bahder, Barth, Brieger, Elster, Hauck, Holz, Heinze, Kittel, Köster, Sievers, Volkelt und Wundt. Sechs Semester hindurch war ich Mitglied des philosophisch-pädagogischen Seminars unter Leitung des Herrn Professor Volkelt; vier Semester gehörte ich dem von den Herren Geheimrat Professor Sievers und Professor v. Bahder geleiteten alt- und mittelhochdeutschen Proseminare an, und in zwei Wintersemestern beteiligte ich mich an den schriftlichen Arbeiten im philosophischen Seminar des Herrn Geheimen Rates Professor Heinze. Außerdem nahm ich an den gotischen, alt- und mittelhochdeutschen Übungen teil, die von Herrn Professor Holz geleitet wurden.

Gegenwärtig bin ich als Lehrer an der 1. Bezirksschule in Leipzig tätig.

Allen meinen verehrten Lehrern, besonders Herrn Professor Volkelt, der die Anregung zu vorliegender Arbeit gab und ihren Fortgang mit seinem Rat begleitete, spreche ich meinen herzlichsten Dank aus.

Digitized by Google